

Viertes Buch.

Reisen Jesu in der zweiten Periode seines Lehramtes, von dem ersten bis zum zweiten Osterfeste.

XV.

Jesus begibt sich von Jerusalem an den Jordan.

(Joh. 8, 22—24.)

Nach dem Passahfeste verließ Jesus Jerusalem; denn in der Hauptstadt konnte er wohl wegen des daselbst herrschenden Priestergeistes und des großen Einflusses, den die Pharisäer und Schriftgelehrten dort hatten, nur wenig für seine Wirksamkeit hoffen; auch hatte er deren Haß und Feindschaft zu fürchten; aber er begab sich auch nicht sogleich nach Galiläa zurück, sondern blieb in Judäa und wendete sich in die Gegend am Jordan, wo er auf zahlreiche Zuhörer rechnen konnte, weil dort eine Hauptstraße war und Johannes der Täufer ebenfalls daselbst noch lehrte und taufte. In der Gegend, die er nun durchwanderte, befanden sich folgende Derter, die eine Erwähnung verdienen.

Wenn man von Jerusalem morgenwärts sich wendet, so kommt man nicht weit von der Stadt zu dem Brunnen Rogenel, d. i. dem Wäscher- oder Walkerbrunnen (Jos. 15, 7. u. 18, 16.), der in der jüdischen Geschichte mehreremale genannt wird. In seiner Nähe befand sich ein Felsen, auf welchem Adonia, als er nach seines Vaters David Tode um die Königskrone sich bemühte, ein Gastgelag gab (1. König. 1, 9.). Der Bach, den diese Quelle bildet, ergießt sich nicht weit unterhalb Jerusalems in den Bach Kidron. Manche verwechseln diesen Brunnen mit der Quelle Siloah, die aber weiter südlich liegt. Wahrscheinlich ist er aber ein und derselbe mit dem sogenannten Marienbrunnen, dessen einige Reisende erwähnen.

Hinter Bethanien, an der Straße nach Jericho kommt man in einem tiefen Thale, nahe bei einer engen Schlucht, zu

einer schönen Quelle, die mit Marmorsteinen umgeben ist, und welche der Apostelbrunnen genannt wird, weil Jesu Jünger daran öfter verweilt und sich daraus erfrischt haben sollen.

In jener Gegend lag sonst die alte Stadt Bahurim, morgenwärts von Jerusalem in dem Gebiete des Stammes Benjamin. In dieser Stadt verbarg eine Frau den Jonathan und Ahimaaz (2. Samuel. 17, 17. u. 18.), welche Absalom tödten lassen wollte; und bei dieser Stadt lief David, als er vor Absalom floh, Gefahr, von Simei gesteinigt zu werden (2. Sam. 16, 5. u. 6.). Man hält sie für eine und dieselbe Stadt mit Bachor, von welcher Josephus spricht, und die auf dem Wege von Jerusalem nach dem Jordan gelegen haben soll.

Nob oder Nobe, auch Nebo, eine alte Stadt, 3 Stunden nordöstlich von Jerusalem, lag im Gebiete des Stammes Benjamin und war eine Priesterstadt. Saul ließ sie zerstören (1. Samuel. 22, 19.), weil der Priester Achimelech dem flüchtenden David Brod gereicht hatte.

Bethbessen, eine Stadt in Judäa, östlich von Jerusalem, an dem westlichen Ufer des Jordans, da wo dieser Fluß sich in das todtte Meer ergießt, wird auch die Stadt der Wüste genannt.

Jenseit des Jordans in Peräa lag 3 Stunden von dem todtten Meere die Festung Macharus oder Macharon, in welcher, wie Josephus berichtet, Johannes der Täufer auf des Königs Herodes Antipas Befehl gefangen gesetzt und hierauf auch getödtet wurde. Sie war von dem Makkabäer Alexander erbaut worden; Gabinius hatte sie zerstört, Herodes der Große aber wieder aufgebaut und stark befestigt. Sie lag auf einem hohen steilen Berge voller Klippen und war ringsum von tiefen Thälern umgeben; daher machte sie schon ihre Lage beinahe unbezwingbar. An dem Fuße des Berges wurde in der Folge eine beträchtliche Stadt angelegt, die mit Mauern umgeben und mit starken Thürmen versehen war. In ihr hatte Herodes der Große einen prachtvollen Palast erbauen lassen. Noch jetzt findet man ein Kastell, Namens Makaur daselbst und dabei einige Ruinen.

Zu derselben Zeit, als Jesus jetzt an den Jordan kam,

hatte Johannes der Täufer sich höher hinauf an dem Flusse begeben und taufte zu Kenon oder Enon, welches Manche für eine unbedeutende Stadt in Samaria, drei Stunden unterhalb Scythopolis am westlichen Ufer des Jordans halten, bei welcher sich ein Bach gleiches Namens in den Jordan ergoß. Andere aber meinen, Kenon sey bloß eine Quelle und ein Bach gewesen, und diese Meinung scheint die richtigere zu seyn, besonders da der Name eine starke oder wasserreiche Quelle bezeichnet.

Nähe bei Kenon in der Jordan-Ebene lag Salem oder Salim, das ohne Zweifel der Ort war, in welchem Melchisedech wohnte (1. Mos. 14, 18.). Zu Hieronymus Zeiten war es ein Flecken, den man Salumias nannte. Es sollen sich noch Ruinen davon vorfinden, die von einem hohen Alterthume zeugen.

In der Nähe dieser Gegend lehrte jetzt auch Jesus und ließ durch seine Jünger Diejenigen taufen, die seine Lehre annahmen und sich zu Bürgern des Gottesreichs weihen wollten. Da nun eine große Menge Menschen zu Jesu kamen, und Johannes der Täufer deshalb weniger Zulauf hatte, so erregte dieses den Unwillen der Schüler des Letzteren, die Demjenigen, der sich selbst erst von Johannes hatte taufen lassen, das Recht nicht zugestehen wollten, eben so wie ihr Lehrer die Taufe zu verrichten (Joh. 3, 25—36.). Daher brachten sie auch darüber eine Klage vor ihren Meister; dieser aber, der Jesu göttlichen Beruf erkannt hatte, erklärte mit großer Bescheidenheit Jesum abermals für den Messias, der immer herrlicher hervortreten müsse, während er selbst mehr und mehr zurücktreten werde, weil er seinen Beruf erfüllt und auf den kommenden Messias die Menschen vorbereitet habe.

XVI.

Jesus reist von dem Jordan nach Sichem.

(Joh. 4, 1—42.)

Den ganzen Sommer hindurch mochte Jesus in Judäa, in der Nähe des Jordans verweilt und daselbst gelehrt haben; aber im Herbst verließ er diese Gegenden, um nach Galiläa

zu wandern, wozu ihn wahrscheinlich mehrere Gründe veranlaßten. Um jene Zeit war nämlich Johannes der Täufer auf des Königs Herodes Antipas Befehl ins Gefängniß gelegt worden, weil er auch zu diesem als strenger Sittenrichter gesprochen hatte, denn bei ihm galt kein Ansehn der Person*). Dieses Ereigniß mochte wohl Einfluß auf Jesu Entschluß haben und ihn um so mehr bewegen, jene Gegend zu verlassen, wo man seinen Freund aufgegriffen hatte. Dazu kam, daß die Pharisäer auf ihn aufmerksam geworden waren und erbitterter gegen ihn als gegen Johannes sich zeigten, weil er noch stärker als jener ihre Heuchelei aufdeckte, sich weniger als Johannes an die äußern menschlichen Sagen der Schriftgelehrten hand, und einen größern Einfluß als jener auf das Volk gewann, auch mehrere Schüler um sich sammelte. Daher begannen sie schon jetzt Jesu nachzustellen, und deshalb hielt es dieser für besser, ihnen aus dem Wege zu gehn.

Der kürzeste Weg von Jesu damaligem Aufenthaltsorte nach Galiläa ging durch Samaria, den die Juden aber nicht gern wählten, welchen jedoch Jesus jetzt einschlug, weil er nicht am Jordan hinaufreisen, sondern die Nähe des Tetrarchen Herodes Antipas vermeiden und bald nach Galiläa kommen wollte. Denn bei seiner vorurtheilsfreien und menschenfreundlichen Denkart, fern von Sektengeiste und vom blinden Religionshaffe, ver-

*) Herodes Antipas kehrte auf einer Reise nach Rom bei seinem Stiefbruder Herodes Philippus, der als Privatmann lebte, ein, lernte da die Herodias, des Philippus Gemahlin kennen und verliebte sich in sie. Er entdeckte ihr seine Liebe, und da er sich ebenfalls von ihr geliebt sah, so versprach er ihr, sich mit ihr zu vermählen, wenn er seine Reise vollendet haben würde. Sie gab ihre Zustimmung dazu, doch unter der Bedingung, daß er seine bisherige Gemahlin, eine Tochter des Königs Aretas von Arabien, verstoßen sollte. Dieses versprach Herodes Antipas und setzte seine Reise fort. Unterdessen hatte seine Gemahlin von seinem Vorhaben Nachricht bekommen. Als er daher auf seiner Rückreise begriffen war, so bat sie ihn, daß er sie nach Machärus bringen lassen sollte. Diese Bitte erfüllte ihr Gemahl. Allein kaum war sie dort angelangt, so eilte sie zu ihrem Vater nach Arabien und klagte demselben ihres Gemahls Untreue. Herodes Antipas aber nahm nichts desto weniger die Herodias zu sich und lebte mit ihr. Eine solche Handlung verursachte nun ein großes Aergerniß im ganzen Lande, empörte aber vorzüglich den rechtlichen Johannes, der in seinem Eifer für Wahrheit und Recht zum Tetrarchen sagte: „Es ist nicht Recht, daß du meines Bruders Weib hast (Matth. 14, 4. Mark. 6, 17).“ Diese Freimüthigkeit nahm Herodes so übel auf, daß er den edlen Johannes in das Gefängniß zu Machärus setzen ließ.

mied Jesus nicht den Umgang mit den Samaritern. Dadurch lernte er so manche gute Seite an ihnen kennen, und gewann sie wegen der Rechtlichkeit ihrer Denkart und ihres Betragens endlich so lieb, daß er sie in manchen Dingen den Juden vorzog und sie in sein Reich mit aufzunehmen beschloß; wie er selbst dieses Joh. 10, 16. verständlich genug zu erkennen gab.

Samaria war die kleinste unter den drei Provinzen, in welche zu Jesu Zeiten Palästina dieſſeit des Jordans getheilt war, und lag zwischen Galiläa und Judäa. Nach Morgen grenzte es an den Jordan, nach Abend zu hatte es aber nicht mehr das mittelländische Meer zur Grenze, sondern der Syrische König Demetrius Soter hatte den Küstenstrich davon losgerissen und zu Judäa geschlagen, so daß Samaria gar keine Seestädte besaß. Ihren Namen hatte diese Provinz von dem Berge Schomron oder Samaria, der nach seinem Besitzer Schemer oder Semer benannt worden war (1. König. 16, 24.). An Fruchtbarkeit stand Samaria der Provinz Galiläa nicht nach. Zwar ist es voller Berge, aber es schließt auch den südlichen Theil der Ebene Esdrelon ein und enthält den besten Theil der schönen Jordan-Ebene; und die Gebirge waren ebenfalls angebaut und fruchtbar. Die Thäler werden von Bächen bewässert, wodurch die Fruchtbarkeit nur vermehrt wird. Vorzüglich gab es viele Delbäume daselbst; es fehlte aber auch nicht an Obst. Wild war dort nicht selten. Die dortigen Kühe werden von Josephus als vorzüglich milchreich gerühmt. Nur an Einwohnerzahl stand es in Verhältniß seiner Größe Galiläa nach. Die jetzigen Einwohner bestehen in Türken, Mauren und Arabern.

Die meisten Einwohner dieser Provinz zu Jesu Zeit konnten nicht von Abraham ihre Abstammung herleiten, wenigstens war ihre Abkunft nicht völlig rein. Denn als die Assyrier das Israelitische Reich erobert hatten, waren die vornehmsten Israeliten hinweggeführt worden und dagegen hatte Esar Hadden Chaldäische Völker, als: Cuthäer, Aväer, Dinaer, Chama-thäer, Sepharviten und Babylonier nach Samaria gesendet, die sich nun mit den zurückgebliebenen ärmern Israeliten vermischten und ihre Landesgötter auch in Samaria verehrten, jedoch auch dahin gebracht wurden, dem Gott der Juden ihre

Anbetung zu weihen, und durch die unter ihnen wohnenden Israeliten mehr und mehr sich von ihren Götzen hinweg und dem Einen Gott zuwenden ließen. Der König Hiskias in Juda wünschte diese Samariter mit seinem Reiche zu vereinigen und sie dahin zu bringen, daß sie den Tempel in Jerusalem besuchten; allein dieses gelang nicht; und als die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt waren und ihren Tempel zu Jerusalem wieder aufbauten, waren sie viel zu engherzig, und gegen die Samariter, wegen deren Vermischung mit Heiden, viel zu erbittert, als daß sie dieselben hätten Theil daran nehmen lassen sollen, so sehr es die Samariter auch wünschten. Eine Zeitlang suchten nun diese den Tempelbau der Juden zu verhindern, um sich wegen der ihnen gewordenen Verweigerung und Verachtung zu rächen. Daraus ging aber eine um so größere gegenseitige Erbitterung hervor. Diese wurde von Seiten der Juden um so stärker, als die Samariter einen eignen Tempel sich baueten, wozu ein sonderbares Ereigniß die Veranlassung gab. Nichts war nämlich den Juden ein größerer Greuel, als die eheliche Verbindung eines ihrer Glaubensgenossen mit einer Ausländerin. Nun hatte Manasse, der Bruder des Hohenpriesters Sattu, zu jener Zeit als der König Alexander von Macedonien siegreich gegen den Persischen König Darius kämpfte, die Tochter Saneballats, des Persischen Statthalters in Samarien geheirathet und dadurch ein großes Aergerniß gegeben. Die Juden verlangten daher von ihm, daß er seine Gattin verstoßen sollte, und als er dazu sich nicht geneigt zeigte, auch nach dem Mosaischen Gesetze sich nicht dazu verpflichtet hielt, weil Moses wirklich es nicht so streng gemeint hatte, als die Schriftgelehrten der damaligen Zeit es nahmen, so drohte man, ihm die Priesterwürde zu entziehen. Deshalb floh er nach Samaria, und sein Schwiegervater verschaffte ihm daselbst das Oberpriestertum und wußte von dem Könige Alexander die Erlaubniß auszuwirken, daß die Samariter einen Tempel auf dem Berge Garizim erbauen durften. Durch Manasse hatten sie zugleich auch das geschriebene Gesetzbuch Moses bekommen, und da dieses nun öffentlich vorgelesen wurde, so verschwand der Götzendienst unter den Samaritern gänzlich und sie wurden eifrige

Berehrer des Einen wahren Gottes; ja sie gewannen sogar hellere Einsichten als die Juden selbst, weil bei ihnen weder Pharisäer noch Schriftgelehrte durch ihre Satzungen das Gesetz verunstalteten und den Geist in Fesseln legten, und erwarteten in dem verheißenen Messias weniger einen irdischen König, als vielmehr einen geistigen Retter, einen Lehrer und Führer der Menschen zu höherer Erkenntniß und würdiger Verehrung Gottes. Jetzt hatten also die Juden eigentlich weniger Grund zur Feindschaft gegen die Samariter; allein gerade die Erbauung eines eignen Tempels, den die Samariter dem Tempel zu Jerusalem entgegensetzten, und der Umstand, daß sie nur die fünf Bücher Moses annahmen und befolgten, das brachte die Juden um so mehr gegen ihre Nachbarn auf und erbitterte sie so, daß der Name Samariter bei ihnen ein Schimpfwort wurde (Joh. 8, 48.), daß man Samaritanen zu betreten sorgsam vermied und daß man unter einem Fluche alle Gemeinschaft der Juden mit den Samaritanern verbot, und ernstlich untersagte, irgend eine Frucht ihres Landes zu genießen, ja daß man nicht einmal die Samariter, gleich den Heiden, als jüdische Proselyten annehmen wollte. Die Samariter, obschon ungehalten gegen die Juden, vergalteten doch nicht Gleiches mit Gleichem; und Jesus, der sie von der bessern Seite hatte kennen gelernt, stellt sie daher auch zuweilen den Juden als Muster vor (Luk. 10, 33—36. u. 17, 16. u. 18.).

Uebrigens theilten die Samariter die Schicksale der Juden. Beiden war derselbe römische Landpfleger vorgesetzt; beide litten bei der Zerstörung Jerusalems, und beide haben ihre Selbstständigkeit verloren.

Nachdem die Apostel mit der Kraft des göttlichen Geistes ausgerüstet worden waren, predigte Philippus das Christenthum unter den Samaritanern (Apostelg. 8, 5.) und Petrus und Johannes vollendeten die Gründung einer christlichen Gemeinde daselbst (Apostelg. 8, 14—17.).

Früher glaubte man, daß die Samariter nur bis zu den Zeiten Gregorius des Großen gedauert hätten und hierauf gänzlich verschwunden wären; allein ein französischer Gelehrter, Sylvester de Sacy, ertheilte 1822 genauere Nachrichten

über die noch vorhandenen Samariter. Ihm haben wir folgende Kunde von ihnen zu verdanken.

Die Samariter haben sich unter allen Stürmen und Umgestaltungen, welche Palästina erfahren hat, bis zum heutigen Tage, freilich nur in geringer Anzahl, erhalten. Sie besitzen noch ihre Religion, ihre Sprache, ihre heiligen Bücher und den Hauptort ihres Gottesdienstes. Man trifft sie nur noch in Naplusa, dem alten Sichem, und in Tassa, obgleich sie selbst meinen, daß sie noch Glaubensgenossen in Aegypten und in Frankreich hätten. Sonst soll es auch Samariter in Damaskus, Gaza, Askalon und Ca'area in Palästina gegeben haben, die nach der Behauptung der noch Vorhandenen vor 600 Jahren nach Frankreich geführt worden wären, wovon aber die Geschichte nichts weiß. Vor ungefähr 100 Jahren verschwanden die in Aegypten befindlichen. Die Zahl der jetzt in Naplusa und Tassa noch vorhandenen Samariter beläuft sich, Männer, Weiber und Kinder zusammengerechnet, auf 200 Personen, die 30 Familien ausmachen.

In ihrer Kleidung zeichnen sie sich durch einen weißen Turban aus, den sie an den Sabbathen und Festtagen aufsetzen. Wenn sie ihre Synagoge besuchen, so tragen sie weiße Kleider, und beobachten überhaupt Alles, was das Mosaische Gesetz ausdrücklich vorschreibt, auf das Genaueste; verwerfen aber den Talmud und alle rabbinischen Zusätze. Uebrigens haben sie die Verehrung des einen wahren Gottes, die Beschneidung, die Reinigungen und die Feste, außer dem Tempelweihfeste, mit den Juden gemein. Auch glauben sie an Engel, an die Auferstehung und eine Vergeltung nach dem Tode, und hoffen auf einen Messias. Sie halten sich absondert von den Türken, Juden und Christen, und verheirathen sich nur unter einander. Sie bewohnen in Naplusa einen besondern Theil der Stadt, der Bhadera heißt und Jakobs Eigenthum gewesen seyn soll. Ihre Häuser stehn unter einander in Verbindung. In einem derselben, in dessen ersten Stockwerke ist ihre Synagoge. Diese besteht aus drei Andachtszimmern, von denen das mittellste das Allerheiligste ausmacht. Hier liegen auf einem Altare die fünf Bücher Moses, die mit einem Vorhange verhüllt sind, den nur der Hohepriester,

Kakham genannt, wegziehen darf. Am ersten Tage des Paschafestes schlachten und braten die Samariter ein Lamm und verzehren es um Mitternacht in ihrer Synagoge; beim Gebet richten sie sich mit ihrem Angesichte gegen den Berg Garizim. Sie sind nicht vermögend und leben von einem unbedeutenden Handel und von Handarbeiten; auch gibt es Wechsler unter ihnen.

In Samaria verweilte Jesus bei und in Sichem oder Sychar, einer alten Stadt, die jetzt Naplusa, Naplosa, Nablos oder Naplus genannt wird. Der Name Sichem bedeutet Schulter, und diesen Namen bekam die Stadt wahrscheinlich von ihrer Gestalt. Manche meinen hingegen, der Fürst Chamor habe sie erbaut und nach seinem Sohne Sichem genannt. Sychar aber erklärt man durch Lüge oder durch Sitz der Trunkenheit, und dieser Name wurde jener Stadt von den Juden aus Spott gegeben und war alsdann bei ihnen der gebräuchlichste Name Sichems geworden. Diese Stadt lag 7 Meilen nordwärts von Jerusalem und 2 Stunden südlich von Samaria. Ohngeachtet der Verwüstung, welche Palästina in verschiedenen Zeiten, vorzüglich durch die Türken erlitten hat, zeichnet sich das heutige Sichem doch noch vortheilhaft unter andern Städten des gelobten Landes aus und ist nicht viel kleiner als Jerusalem. Die Stadt liegt zum Theil an dem Abhange eines Hügels, zum Theil breitet sie sich in der Ebene oder vielmehr in einem Thalgrunde aus, der gegen Mittag von dem Berge Garizim, und gegen Mitternacht von dem Berge Ebal eingeschlossen wird und nicht eine volle Viertelstunde breit ist. Die Häuser der Stadt sind niedrig, aber hübsch gebaut und zwar von einer Steinart, die ihnen fortwährend ein neues Ansehn gibt, wovon sie wahrscheinlich auch den Namen Neapolis, Neustadt, bekam, aus welchem durch Abkürzung Naplus gemacht wurde. In der Stadt findet man einen schönen Brunnen, in welchen man auf 12 Stufen hinabsteigt und der aus einer Art von Grotte besteht, die 45 Fuß ins Gevierte mißt und in deren Mitte sich die Quelle befindet, die einen Umfang von 4 Fuß hat. Von ihm gehn Wasserleitungen aus, die das Wasser in alle Theile der Stadt führen. Die Reisenden sind entzückt von

dem Anblicke, welchen Naplusa von den umliegenden Anhöhen gewährt. Wenn man von den Hügeln herab nach der Stadt zu geht, so sieht man sie von reizenden und Wohlgerüche duftenden Gebüsch umgeben und zwischen blühenden Gärten und unter Baumgruppen halb versteckt. Das Thal, in welchem sie liegt, ist fruchtbar und quellenreich und enthält noch jetzt Maulbeerpflanzungen, Oelbäume, Mandel- und Feigenbäume. Die Einwohner werden als etwas unruhig geschildert, sind aber betriebsam, treiben Handel und beschäftigen sich vorzüglich mit Seifensieden.

Diese Stadt war die Hauptstadt in dem Gebiete des Stammes Ephraim und eine der ältesten und berühmtesten Städte Palästinas nächst Jerusalem und Hebron, ja sie wurde als der Mittelpunkt des heiligen Landes betrachtet. Als Abraham aus Mesopotamien nach Kanaan kam, traf er bei ihr einen ansehnlichen Terebinthenhain Namens Moreh (1. Mos. 12, 6.) und hielt sich eine Zeitlang daselbst auf. Jakob schlug nach seiner Rückkehr aus Mesopotamien mit seiner Familie ebenfalls bei Sichem seine Wohnung auf (1. Mos. 33, 18.), und seine Söhne brachten die Fürsten Sichem und Chamor nebst den männlichen Bewohnern der Stadt um (1. Mos. 34.). Als Josua dem Tode nahe war, versammelte er die Familienhäupter des jüdischen Volkes zu Sichem, wo er nach Beendigung des Kriegs seinen Aufenthalt genommen hatte, und ermahnte sie ernstlich, treu dem Gott ihrer Väter fortwährend zu dienen; auch ließ er in der Nähe der Stadt, unter einer Eiche ein steinernes Denkmal errichten, auf welchem das Gesetz aufgezeichnet worden war (Jos. 24.). Allein demohngeachtet erbauten die Einwohner von Sichem dem Phöniciſchen Gott Baal-Perith einen Tempel, aus dessen Schatz sie dem Abimelech, der sich unter ihnen zum Richter erhob, 70 Seckel schenkten (Richt. 9.). Als sie sich hierauf aber gegen Abimelech empörten, so wurde von diesem die Stadt der Erde gleich gemacht. Bald jedoch mußte sie wieder aufgebaut worden seyn, denn nach Salomos Tode versammelten sich die Familienhäupter des Volkes zu Sichem, um Rehabeam unter gewissen Bedingungen als König anzuerkennen, und ernannten, da Rehabeam die vorgeschlagenen Bedingungen nicht einge-
gehen

wollte, Zerobeam zu ihrem Könige, der nun als Herrscher der zehn Stämme oder des Reichs Israel auf einige Zeit seine Residenz daselbst nahm und die Stadt verschönerte und befestigte (1. König. 12.).

Unter der römischen Herrschaft bekam Sichem den Namen Flavia Neapolis zu Ehren des Kaisers Vespasianus, wurde aber gewöhnlich nur Neapolis genannt. Als das Christenthum herrschend wurde, ward sie der Sitz eines Bischofs, und in ihr war der Philosoph und Märtyrer Justinus geboren, der 163 nach Christus in Rom hingerichtet wurde, weil er nicht von dem Christenthume lassen wollte.

Bei der Stadt befindet sich das sogenannte Jakobs- oder Josephsfeld, das Jakob von den Kindern Chamors gekauft (1. Mos. 33, 19.) und seinem Sohne Joseph gegeben hatte (1. Mos. 48, 22.). Es beginnt an dem Fuße der Berge Garizim und Ebal, ist ohngefähr eine Stunde lang und etwa eine Viertelstunde breit. Es wird von einem klaren Bache bewässert, ist ringsum von fruchtbaren Hügeln umgeben und selbst fruchtbar und sehr anmuthig. Man findet auf diesem Felde noch die Ueberreste eines alten Gebäudes, das eine kleine Kuppel getragen hat und das man für das Grab Josephs hält, dessen Gebeine daselbst bestattet worden waren (Jos. 24, 32.). Dieses Grabmal wird von Türken, Arabern, Juden und Christen gleich in Ehren gehalten.

Auf diesem Felde, ohngefähr eine Viertelstunde von der Stadt, befindet sich der Jakobsbrunnen, den Jakob gegraben haben soll. Durch eine enge Oeffnung gelangt man in eine Art von Gewölbe, in welchem ein Altar errichtet ist, auf dem Messe gelesen werden kann. Unter dem ersten Eingange ist ein Loch, durch welches ein Eimer in den Brunnen herabgelassen wird. Der Brunnen selbst ist 105 Fuß tief, von guter Bauart, oben enger, unten weiter, weshalb er sehr frisches Wasser enthält, das 5 Fuß hoch in ihm steht. Die Kaiserin Helena hatte eine Kapelle über ihm erbauen lassen, von welcher man noch jetzt Ueberreste sieht. Dieser Brunnen stand bei den Samaritern in großem Ansehn und wird auch jetzt noch von Juden und Christen in Ehren gehalten.

Der Berg Garizim oder Grisim, Schnitterberg, weil

dort viel Getreide gebaut wurde, befindet sich auf der Südseite von Sichem, ist ziemlich hoch und auf seinem südlichen Abhange mit frischem Grün bekleidet und mit terrassenförmigen Gärten bedeckt. Auf der Mitternachtsseite von Sichem dagegen erhebt sich der steinige Ebal, der an Gestalt und Höhe dem Berge Garizim ziemlich gleich kommt, aber weniger fruchtbar ist. Die steilen Seiten beider Berge sind gegen die Stadt gewendet, gleichsam als wollten sie derselben zu Schutzmauern dienen. Auf dem Berge Garizim hatten die Samariter ihren Tempel erbaut, den sie dem Tempel der Juden zu Jerusalem entgegen setzten; der aber schon 129 Jahre vor Christus durch Johannes Hyrkanus zerstört wurde, weil unter der Oberherrschaft des Syrischen Königs Antiochus Epiphanes darin dem Jupiter Kenius Opfer dargebracht worden waren. Hierauf aber errichteten die Samariter einen Altar auf dem Berge Garizim und brachten auf demselben fortwährend ihre Opfer dar. Sie schrieben diesem Berge deshalb eine besondere Heiligkeit zu, weil sie behaupteten, daß die heiligen Gefäße der Stiftshütte, die man in dem Salomonischen Tempel zu Jerusalem aufbewahrt hatte, bei der Zerstörung dieses Tempels auf dem Garizim verborgen worden seyen, und daß Moses (5. Mos. 27, 4—8.) befohlen habe, auf diesem Berge einen Altar von Steinen zu errichten und darauf Dankopfer darzubringen. Dieses aber befahl Moses in Bezug auf den Ebal; allein die Samariter behaupten, die Juden hätten alle betreffenden Stellen verfälscht und anstatt Garizim Ebal in denselben geschrieben, was jedoch keineswegs wahrscheinlich ist. Beide Berge sind auch dadurch merkwürdig, daß Moses befahl (5. Mos. 11, 29.), von dem Berge Garizim den treuen Beobachtern des Gesetzes den Segen zu verkündigen, von dem Ebal aber über die Uebertreter der göttlichen Gebote den Fluch auszusprechen, was auch wirklich geschah (Jos. 8, 33.).

Um die Mittagszeit langte Jesus auf seiner Wanderung an dem Jakobsbrunnen an und setzte sich bei demselben nieder, um sich einige Erholung zu gönnen. Er schickte seine Jünger in die Stadt, um daselbst die nöthige Speise zum Mittagmahle zu holen, was gegen die Gewohnheit der Juden war, über deren Vorurtheile aber Jesus sich hinwegsetzte. Während

der Abwesenheit seiner Jünger kam eine Samariterin, um Wasser aus diesem Brunnen zu holen, das von den Samaritern vorzüglich geschätzt wurde. Mit dieser knüpfte Jesus ein Gespräch an, ebenfalls gegen die Sitte der Rabbinen, die das weibliche Geschlecht gewöhnlich geringschätzten *), das Jesus hingegen erheben und in seine natürlichen Rechte einsetzen und der ganzen Achtung des Mannes würdig machen wollte. Der Samariterin aber fiel es auf, daß ein Jude, als welchen sie Jesum an seiner Kleidung erkennen mußte, mit ihr in ein Gespräch sich einließ und noch dazu eine Dienstleistung von ihr forderte, da Jesus sie um einen Trunk Wasser bat; auch gab sie ihre Verwunderung darüber in Worten zu erkennen. Doch Jesus wußte bald, vorzüglich auch dadurch, daß er ihr eben nicht sittliches Leben und Verhalten zur Sprache brachte, ihre Aufmerksamkeit ganz zu fesseln und auf sich zu wenden, und dadurch sich den Weg zu bahnen, daß sie um so achtsamer wurde, als er den höchsten Grundsatz seiner Lehre aussprach, daß nur eine geistige Verehrung Gottes durch ein frommes tugendhaftes Leben, des Höchsten würdig und ihm wohlgefällig sey. Da er bewirkte durch seine eindringliche und ergreifende Rede, daß sie in ihm den verheißenen Messias erkannte, und eiligst in die Stadt lief und ihre Mitbürger herbeiholte, um diese mit dem Messias ebenfalls bekannt zu machen **). Worauf Jesus sich nach Sichem begab und einige Tage daselbst blieb, indem er während dieser Zeit Manche für das Gottesreich gewann.

*) In dem Talmud findet man die Aussprüche: „Ein Weib grüßt man gar nicht;“ und: „wer seine Tochter im Geseß unterrichtet, ist wie Einer, der Narrheit treibt.“

**) Die griechischen Kirchenschriftsteller nennen diese Samariterin Photine und erzählen, daß dieselbe, nachdem sie die christliche Lehre angenommen hatte, ihre ganze Familie bekehrt habe. Hierauf habe sie sich nach Afrika begeben und dort die Einwohner der Stadt Karthago zum christlichen Glauben geführt. Auch die Thürigen sollen zur Verbreitung des Christenthums gewirkt haben. Endlich habe der Kaiser Nero sie und ihre ganze Familie nach Rom bringen lassen und versucht, sie durch Martern von ihrem Glauben abwendig zu machen. Allein Alles sey vergeblich gewesen und Nichts hätte die Photine und die Thürigen irre machen können. Darüber sey endlich der Kaiser so erbittert worden, daß er sie nach den größten Qualen, die sie erleiden mußten, habe erwürgen lassen.

XVII.

Jesus begibt sich von Sichem nach Kana.

(Joh. 4, 43—54.)

Nachdem Jesus zwei Tage in Sichem verweilt und nun seinen Ruhm nicht allein in Judäa, sondern auch in Samaria begründet hatte, setzte er seine Reise nach Galiläa fort, wo er nun ebenfalls und zwar um so mehr Ansehn zu gewinnen hoffen konnte, da sein Ruhm ihm vorausgegangen seyn mußte. Auf seiner Weiterreise konnte er nach Samaria kommen.

Samaria oder Schomron war die Hauptstadt der Provinz, welche von ihr den Namen hatte, und lag in dem ehemaligen westlichen Gebiete des Stammes Manasse. Sie hatte nicht ein so hohes Alter als Sichem, denn sie wurde erst von Amri, dem sechsten Könige des Reichs Israel, erbaut (1. König. 16, 24.), der von einem gewissen Schemer oder Semer den Berg kaufte, auf welchem er die Stadt gründete. Sie gewann bald eine ansehnliche Größe, denn sie hatte eine Stunde im Umfange, war schön gebaut und stark befestigt, und bekam eine beträchtliche Einwohnerzahl. Bei dem Untergange des Israelitischen Reichs wurde sie durch den Assyrischen König Salmanassar zerstört, nachdem sie eine mehrjährige Belagerung ausgehalten hatte (2. König. 18, 9. u. 10.). Die aus Assyrien nach Samaria verpflanzten Kolonisten bauten sie jedoch bald wieder auf, aber freilich weit ärmlicher als sie früher gewesen war. Zur Zeit der Makkabäer wurde sie nach einer langen Belagerung von Johannes Hyrkanus abermals zerstört, und zwar völlig dem Erdboden gleich gemacht. Unter der Oberherrschaft der Römer ließ sie Gabinus, der Römische Statthalter in Syrien, wieder aufbauen und nach sich Gabinia nennen; allein auch jetzt hatte sie noch ein geringes Ansehn. Erst Herodes der Große gab ihr 25 Jahre vor Christus den ehemaligen Glanz wieder; denn er vergrößerte und verschönerte sie und ließ sie mit einer starken Mauer umgeben. Er nannte sie zu Ehren des Römischen Kaisers Augustus Sebaste oder Augusta, die Fehre, und ließ darin auch einen demselben Kaiser geweihten prächtigen Tempel erbauen. Hinfort war bis auf die neuesten Zeiten

Sebaste ihr gewöhnlicher Name. Ihre Lage war sehr vortheilhaft; denn sie stand auf einem langen eisförmigen Hügel, war von einem fruchtbaren Thal umgeben, welches anmuthige Hügel ringsum einschließen, und lag 8 Meilen nördlich von Jerusalem entfernt. Nach Jesu Tode wurde in ihr eine der ersten christlichen Gemeinden gegründet (Apostelg. 8.); auch befand sich in der Folge der Sitz eines Bischofs daselbst. Von dieser einst schönen Stadt trifft man jetzt nur wenige Ruinen an. Man sieht auf ihrer Stelle mehrere Marmorsäulen, die zum Theil noch stehn, zum Theil aber darniederliegen, die Trümmer einer Wasserleitung und einzelne Mauerüberreste; aber anstatt der prächtigen Paläste und schönen Häuser, die sonst hier dem Blicke sich boten, sieht man jetzt nur erbärmliche Höhlen, in denen arme Araber wohnen. In Sebaste soll Johannes der Täufer von seinen Schülern begraben worden seyn; wenigstens hatte die Kaiserin Helena eine dem edlen Vorläufer Jesu geweihte Kirche daselbst erbauen lassen, die jetzt zum Theil verfallen ist und aus deren einem Theile die Türken eine Moschee gemacht haben. Das Grab des Täufers Johannes zeigt man daselbst in einer unterirdischen Kapselle, in die man auf 23 Stufen hinabsteigt, zwischen den Gräbern der Propheten Elisa und Obadja.

Vier Stunden nordöstlich von Samaria lag die alte Stadt Tesreel, auch Esdraela und Stradela genannt, auf einem Hügel in der Ebene gleiches Namens und in dem Gebiete des Stammes Issaschar. Es war eine ansehnliche Stadt in der Provinz Samaria. In ihr hatte der König Achab einen Palast, aus dessen Fenster die Königin Isebel, Achabs Gemahlin, herabgestürzt wurde (2. König. 9, 33.). Zur Zeit der Kreuzzüge soll auf der Stelle dieser Stadt ein Flecken Namens Klein-Gerin gelegen haben.

Nordwestlich von Tesreel lag Sunem, eine Stadt im Gebiete des Stammes Issaschar (Jos. 19, 18.), südlich vom Berge Thabor, bei welcher die Philistäer sich lagerten, als sie gegen Saul zu Felde zogen und jene Schlacht lieferten, nach welcher Saul sein Leben durch Selbstmord endigte (1. Sam. 28, 4.). Aus dieser Stadt war die schöne Abisag gebürtig, die der König David in seinem hohen Alter noch heirathete

(1. König. 1, 3.). Auch pflegte in dieser Stadt der Prophet Elisa auf seinen Reisen öfter bei einer Frau einzukehren, der er bedeutende Dienste leistete (2. König. 4.).

Unterhalb Kana lag im Gebiete des Stammes Sebulon Gath=Chever oder Gethppher, westlich vom See Genezareth, die Geburtsstadt des Propheten Jonas (2. König. 14, 25.). Jetzt ist sie völlig verschwunden; man zeigt aber auf ihrer Stelle ein Gebäude, welches das Grab des Propheten Jonas enthalten soll, weshalb auch daran der Fisch in Stein ausgehauen zu sehn ist, der den Propheten verschlungen hatte. Dieses Gebäude war früher wahrscheinlich eine Kapelle, ist aber jetzt von den Türken in eine Moschee verwandelt worden. Nahe dabei befindet sich eine Quelle, die man den Jonassbrunnen nennt. Manche behaupten, das Grab des Propheten Jonas befinde sich in Lydda.

Nachdem Jesus in Galiläa angekommen war, verließen ihn wahrscheinlich seine Jünger auf einige Zeit, um ihre Heimath und die Ihrigen aufzusuchen und daselbst so manches Nöthige zu besorgen. Jesus fand in Galiläa, vorzüglich in Kana, eine freundliche Aufnahme und Begegnung, weil die Galiläer am Passahfeste Augenzeugen dessen gewesen waren, was er zu Jerusalem vollbracht hatte, und nun auch Außerordentliches für sie von ihm erwarteten. Der Ruf, daß er in Galiläa angekommen sey, verbreitete sich schnell; denn als er in Kana war, kam einer von den Hofleuten des Königs Herodes Antipas zu Jesu und bat ihn, sich nach Kapernaum zu begeben und seinen kranken Sohn vom Tode zu retten. Jesus, der stets zu Hülfeleistungen bereit war, versagte auch hier seine Dienste nicht; nur wollte er wissen, ob der Hülfsuchende wirklich mit vollem Vertrauen zu seiner Wirksamkeit, oder aus bloßer Wundersucht zu ihm gekommen sey. Denn er, der bei den Samaritern Eingang, Beifall und Zutrauen gefunden hatte, ohne sich erst durch eine besondere wundervoll befundene That den Weg zu ihren Herzen zu bahnen, hatte die Erfahrung gemacht, daß es ihm in Galiläa schwerer werde, Zutrauen und Gehör zu erlangen. Daher sprach Jesus seine Unzufriedenheit mit den Juden unverholen in den Worten aus:

„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubet ihr

nicht;" womit er zugleich zu erkennen gab, daß sein Thun bei dieser Art von Leuten wenig wirke, und er seine höhere Absicht nicht nach Wunsche erreiche. Das anhaltende Bitten des Mannes vermochte Jesum inzwischen doch zu der Versicherung, daß sein Sohn am Leben bleiben und wieder gesund werden würde. Der Mann glaubte auch erst hernach völlig, als er die wirkliche Genesung erfuhr; vorher aber ließ er sich nur in Hoffnung an der Versicherung genügen; so daß er nicht weiter auf das persönliche Kommen drang. In dieser Hoffnung kehrte er nach Kapernaum zurück und vernahm bei seiner Ankunft daselbst, daß am vorigen Tage, um die siebente Stunde, das ist Nachmittags um Ein Uhr, wo er bei Jesu sich befunden hatte, es mit seinem Sohne wirklich besser geworden war.

Die Juden theilten nämlich zu Jesu Zeit den Tag von dem Erscheinen der Morgenröthe bis zum Eintritte der Abenddämmerung in 12 Stunden, so daß von 6 bis 7 Uhr des Morgens die erste, von 7 bis 8 Uhr die zweite Stunde u. s. w. war (Matth. 20, 3—6.).

XVIII.

Jesús geht nach Nazareth.

(Luk. 4, 14—30.)

Nachdem Jesús an mehreren Orten in Galiläa in den Synagogen mit großem Beifalle gelehrt hatte, begab er sich nach Nazareth und trat daselbst am nächsten Sabbathe ebenfalls lehrend in der Synagoge auf.

Eine Synagoge war ein öffentliches Gebäude, in welchem die Juden ihre religiösen Versammlungen hielten, wie wir dieses in der Kirche thun. Sie befand sich entweder innerhalb oder außerhalb der Stadt, gemeinlich an einem erhabenen Orte; denn sie mußte über alle anderen Häuser der Stadt hervorragen und wurde daher thurmartig aufgebaut, wenn ihr Standort nicht die gehörige Höhe ertheilte. Sie war mit einem Dache bedeckt, was bei den Proschechen nicht statt fand, die aber auch eine andere Bestimmung hatten. Die Proschechen waren nämlich nur Bethäuser und be-

fanden sich da, wo keine Synagogen seyn konnten, meistens theils an dem Meere, an Flüssen und Bächen, wo die Juden zuvor die nöthige Reinigung vorzunehmen vermochten, ehe sie sich in die Proscheen zum Gebet begaben. Wo zehn Israeliten an einem Orte zusammen lebten, da mußte eine Synagoge errichtet werden; auch mußten in ihr wenigstens zehn Personen versammelt seyn; daher wurden gewöhnlich zehn Menschen dazu besoldet, daß sie die Ersten und Letzten bei den Versammlungen in den Synagogen waren. Diese nannte man Geschäftslose, weil sie nicht wohl irgend ein Geschäft treiben konnten. Hinten an der Wand gegen Morgen, der Thür gerade gegenüber, die vorzüglich an der Abendseite angebracht wurde, befand sich ein Schrank, in welchem die heiligen Schriften, in kostbare gestickte Tücher eingewickelt, verschlossen lagen. Vor dem Schranke war eine Erhöhung angebracht, mit einer Art von Pulte versehen, auf welche Derjenige sich zu stellen pflegte, der einen Vortrag halten wollte. Die Zuhörer ordneten sich vor dieser Erhöhung ihrem Range gemäß, so daß die Pharisäer gewöhnlich die Vordersten waren (Matth. 23, 6.). Die Weiber hatten einen von den Männern abgesonderten, etwas erhabenen Standort, der mit Gittern verwahrt war, so daß sie Alles sehn und hören konnten, ohne daß sie selbst gesehen wurden. Jede Synagoge hatte einen oder mehrere Vorsteher und Diener. Unter den Vorstehern war einer der Obervorsteher, der auch der Fürst der Synagoge, oder Archisynagogus hieß (Mark. 5, 36. Luk. 8, 49.). Dieser ersuchte Diejenigen in der Synagoge, aufzutreten und zu reden, die er dazu für tüchtig hielt, befahl dem Diener, die Schriftrolle herbeizuholen und sie dem einzuhandigen, der eine Stelle der heiligen Schrift vorlesen wollte, und las selbst vor, wenn kein Anderer da war, der es thun konnte. Gewöhnlich kam es ihm auch zu, das Gesetz selbst vorzulesen, und nur aus den Propheten durfte er dieses von Andern thun lassen. Auch hatte er bei den gerichtlichen Untersuchungen den Vorsitz, die bisweilen in den Synagogen über Diejenigen angestellt wurden, die irgend ein Uergerniß gegeben, oder sonst auf eine grobe Art gegen das Gesetz gesündigt hatten. Wurde der Angeklagte schuldig befunden, so sprach der Obervorsteher das

Estrafurtheil aus, in welchem dem Schuldigen gemeinlich 39 Geißelhiebe zuerkannt wurden. Wenn außer dem Obersten der Synagoge noch andere Vorsteher angestellt waren, so hießen diese Älteste, welche auf die gehörige Ordnung sehn mußten. Die Diener oder Aufwärter der Synagogen hatten die Schlüssel in Verwahrung und nahmen die heiligen Bücher aus dem Schranke heraus und bewahrten sie darin wieder auf. Die Bücher bestanden damals nicht wie die unsrigen aus einzelnen zusammengehefteten Blättern, sondern aus langen Streifen Papier, Leinwand oder Pergament, die auf der einen Seite beschrieben waren und um einen hölzernen Stab zusammengerollt wurden. Die Schrift mußte also beim Lesen aufgerollt werden. Außerdem befand sich noch ein Vorsänger in der Synagoge, der die Gesänge anstimmte und die Gebete begann. Denn es wurden nicht allein Stellen aus den mosaischen und prophetischen Schriften in den Synagogen vorgelesen und erklärt, sondern auch erbauliche Vorträge gehalten, Gebete gesprochen und Lobgesänge angestimmt. Die Versammlungen fanden an drei Tagen der Woche statt: am Montage, Donnerstage und Sabbathe, die Festtage ungerchnet. An jedem dieser Tage gingen die Juden dreimal in die Synagoge, des Morgens, Mittags und Abends, um ihr Gebet daselbst zu verrichten. An den übrigen Tagen beteten sie ebenfalls dreimal, aber zu Hause für sich allein. Die Versammlung wurde mit dem Grusse: „der Herr,“ oder: „Friede sey mit Euch!“ eröffnet; hierauf sang man ein Loblied auf Gott; dann erfolgten die Vorlesungen und Vorträge. Ein Gebet beschloß die Versammlung, wobei das Volk „Amen“ sagte. Zuletzt pflegte man noch Almosen für die Armen einzusammeln. Die Stellen, welche aus den heiligen Schriften vorgelesen wurden, durften nicht unter 21 Verse betragen, wenn man keine Erklärung derselben gab, oder keinen Vortrag über sie hielt; in diesem Falle aber konnte man auch Weniger vorlesen. Uebrigens konnte Jeder, der sich tüchtig dazu fühlte, einen Vortrag in der Synagoge halten.

Dieses that denn auch Jesus, als er jetzt die Synagoge in Nazareth besuchte. Nachdem er anfangs zugehört hatte, stieg er auf, um einen Vortrag zu halten. Man reichte ihm

die Schriften des Propheten Jesaias, und nachdem er sie aufgerollt hatte, las er aus denselben eine Stelle vor, die er auf sich selbst anwenden konnte. Das that er nun mit so hinreißender Beredsamkeit, daß Alle in Staunen und Verwundung geriethen. Als jedoch die erste Aufregung vorüber war, und die Nazarener bedachten, daß Josephs Sohn, der Zimmermann, einer aus ihrer Stadt, zu ihnen gesprochen hatte: da wurden sie kälter gegen ihn, ja Manche meinten, daß er eigentlich gegen sie gefehlt habe, weil er nicht zuerst unter ihnen in seiner Messiaswürde aufgetreten sey. Und als nun Jesus an dem Beispiele der Propheten Elias und Elisa zeigte, daß Fremde oft empfänglicher als die Einheimischen für die Wohlthaten der Propheten gewesen wären, und daß der Lehrer oft mehr Ansehn und Einfluß unter Auswärtigen als unter seinen Mitbürgern gewinnen könnte; so wurden sie über ihn so aufgebracht, daß sie ihn aus der Synagoge und aus der Stadt hinaus stießen und ihn auf den Gipfel des Berges, an dessen Abhänge ihre Stadt lag, schleppten, um ihn dort von einem jähen Felsen hinabzustürzen. Doch Jesus wußte sich bei ihnen noch in solches Ansehn zu setzen, daß er ungehindert durch sie hindurch gehn konnte.

Noch jezt zeigt man in Nazareth ein altes steinernes, mit einem Dache versehenes Gebäude, das 25 bis 30 Fuß lang und 12 bis 15 Fuß breit ist, als jene Synagoge, in welcher Jesus damals gelehrt haben soll.

Auch findet man auf dem Gipfel des Berges, an welchem Nazareth liegt, am Rande desselben einen vorspringenden Felsen, von welchem man in einen tiefen Abgrund hinab blickt. Der Felsen geht schroff und gerade, wie eine Mauer, in die Schlucht hinab, die hier zwischen zwei Felsenwänden gebildet ist und in welcher Steine umherliegen, die von Zeit zu Zeit von den Wänden herabgestürzt sind und durch das Regenwasser, das im Winter durch die Schlucht stürzt, abgeschliffen wurden. Oben auf dem Felsen bildet ein hervorragendes Felsenstück, das ohngefähr 9 Fuß lang, 5 Fuß hoch und $1\frac{1}{2}$ Fuß dick ist, eine Art von Brustwehr, so daß man ohne Gefahr in die Schlucht hinabblicken kann. Nahe bei derselben befindet sich in dem Felsen eine Grotte, die 5 bis

6 Fuß weit ist, aber eine geringe Tiefe hat. In dieser soll sich Jesus einstweilen verborgen gehalten haben, bis die aufgebrachte Menge sich verlaufen hatte. In der Folge diente sie zum Betzimmer eines Klosters, das nebst einer Kapelle die Kaiserin Helena dort hatte erbauen lassen. Noch jetzt sieht man einige Ueberreste der Treppe, die angebracht worden war, um in die Grotte zu gelangen. Auch befindet sich noch ein Altar darin, an welchem Messe gelesen werden kann.

Wenn man von dem Abgrunde nach Nazareth zurückkehrt, so kommt man zu den Trümmern eines alten Nonnenklosters, das der angstvollen Maria geweiht war. Es soll nämlich auf einer Stelle erbaut seyn, wo Maria aus Angst und Erschöpfung niedersank, als sie auf die Nachricht, daß man ihren Sohn von dem Felsen hinabstürzen wollte, nach der Stelle, wo dieses geschehn sollte, zulief; und wo sie hernach, als sie vernahm, daß Jesus unbeschädigt davon gegangen war, Gott auf den Knien für die Rettung ihres Sohnes gedankt haben soll.

In der Nähe von Nazareth, ohngefähr 15 Schritte von der Stadt nach Abend zu, zeigt man an dem Abhange des Berges einen großen, runden, sehr dicken Stein, an welchem Jesus mehreremal mit seinen Jüngern gegessen haben soll, weshalb er der Tisch des Messias oder der Aposteltisch genannt wird. Früher soll er auf dem Gipfel des Berges gelegen haben, und erst durch ein Erdbeben herabgestürzt worden seyn. Einige Schritte davon höher am Berge hinauf will man früher auch eine Quelle gesehn haben, die der Apostelbrunnen genannt wurde, weil sich Jesus mit seinen Jüngern aus ihr erquickte und labte; allein durch ein Erdbeben soll sie im 17. Jahrhunderte verschüttet worden seyn.

XIX.

Jesus begibt sich von Nazareth nach Kapernaum.

(Matth. 4, 13—25. Mark. 1, 16—45. Luc. 4, 31—44.)

Verstoßen von Nazareth wählte Jesus nun Kapernaum zu seinem Hauptaufenthaltssorte, wo er mehrere Freunde sich erworben hatte, in dessen Nähe seine Jünger zu Hause wa-

ren, und wo ein starker Zusammenfluß von Menschen statt fand, so daß er auf Viele dort segensreich wirken konnte. Zugleich befand er sich dort in einer schönen, fruchtreichen Gegend, die seinen Geist um so mehr aufheitern mußte, und in welcher er die Menschen desto deutlicher auf die Spuren und Beweise der Güte Gottes aufmerksam zu machen vermochte. Auch konnte Jesus hier um so sicherer leben, da er bei der geringsten Veranlassung zur Furcht vor Nachstellung leicht über die Grenze Galiläas nach Peräa entweichen konnte, wo der milde Philippus regierte.

Als Jesus eines Tages in der Umgegend von Kapernaum umherwanderte, traf er seine beiden Jünger Simon Petrus und dessen Bruder Andreas, als sie mit Fischfang beschäftigt waren, und forderte sie auf, mit ihm zu gehn, da er sie für ein edleres Geschäft bestimmt habe und sie hinfort Menschen für das Reich Gottes gewinnen sollten. Sie zögerten auch nicht, der Einladung ihres Meisters Folge zu leisten. Bald darauf fand er die beiden Brüder Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, die ebenfalls Fischer waren und ihre Netze ausbesserten, und die nach Jesu Aufforderung mit treuer Hingebung ihm folgten und Alles dahinten ließen.

Diese vier Jünger, die Jesus jetzt von neuem und um so fester an sich fesselte, waren aus Bethsaida, einem Flecken, 2 Stunden südwestlich von Kapernaum und 4 Stunden nördlich von Tiberias, gebürtig. Der Name Bethsaida bedeutet Ort des Fischfanges oder Fischerdorf, denn der Flecken lag am See Genesareth und seine Einwohner waren größtentheils Fischer. Er befand sich in dem Gebiete des Stammes Sebulon und wurde, zum Unterschiede von einem andern Bethsaida jenseit des Sees, Bethsaida in Galiläa genannt. Jetzt findet man nur einige Ueberreste von Mauern und Wasserleitungen daselbst und die Ruinen einer Kirche, welche wahrscheinlich den obengenannten Aposteln geweiht war. Zehn bis 12 Häuser, die von Arabern bewohnt werden, bilden ein Dörfchen, das Baithsaida genannt wird. Die Einwohner desselben leben auch jetzt noch hauptsächlich vom Fischfange.

In Bethsaida scheinen Jesu Bemühungen, die Einwohner des Ortes zu Bürgern des Gottesreiches zu bilden, nicht

den gewünschten Erfolg gehabt zu haben, da der göttliche Lehrer später bittere Klage über diesen Ort führte (Matth. 11, 21.).

In der Nähe von Bethsaida befand sich sonst eine alte Stadt Kinnareth (Jos. 19, 35.), am nordwestlichen Ende des Sees Genesareth, im Gebiete des Stammes Naphthali. Es läßt sich nicht entscheiden, ob sie nach dem See oder dieser nach ihr genannt wurde. Schon zu Jesu Zeiten scheint keine Spur mehr von ihr vorhanden gewesen zu seyn.

Jesus nahm seine Jünger mit nach Kapernaum, wo er öfter in der Synagoge als Lehrer auftrat, und auf eine so ausgezeichnete Weise predigte, daß er allgemeine Verwunderrung erregte. Zugleich heilte er Kranke, die man häufig zu ihm brachte, wodurch er ebenfalls großen Ruhm einerntete.

Als er eines Tages in der Synagoge zu Kapernaum lehrte und alle Anwesende mit der größten Aufmerksamkeit ihm zuhörten, zeigte sich unter diesen einer von den Kranken, welche die Juden der damaligen Zeit Beseffene nannten. Sie schrieben nämlich alle Krankheiten, deren Grund und Ursache sie nicht kannten und die sie sich nicht zu erklären wußten, der Einwirkung böser Geister oder Dämonen, vorzüglich den böseartigen Geistern verstorbener Menschen zu, indem sie annahmen, daß Dämonen in den Menschen sich ansiedelten. Für solche Beseffene wurden hauptsächlich die Wahnsinnigen und Rasenden und die mit Epilepsie oder der fallenden Sucht behafteten gehalten. Nun hegte man aber die Meinung, daß jene bösen Geister vor dem Messias weichen müßten, und schon dessen Nähe scheueten; daher konnte Jesus um so leichter auf seine Kranken wirken und sie durch seine Heilkraft um so eher wieder herstellen, weil bei denen, die in ihm den Messias sahen, durch seine Nähe schon eine große Umänderung in ihrem Innern bewirkt wurde. So geschah es, daß er auch jetzt den in der Synagoge anwesenden Beseffenen heilte und dadurch großes Staunen bei Allen, die zugegen waren, erweckte.

Aus der Synagoge ging Jesus mit Johannes und Jakobus in das Haus, das der Schwiegermutter seines Jüngers Petrus gehörte. Hier traf er die betagte Frau an einem heftigen Fieber leidend an. Seine Jünger ersuchten ihn, der Kranken zu helfen, und er säumte nicht, ihre Bitte zu er-

füllen. Freundlich ergriff er die Leidende bei der Hand, richtete sie von ihrem Lager auf, und ihr Uebelbefinden war von ihr gewichen (Matth. 8, 14 — 17.). Dankbar erkannte die Genesene die ihr geleistete Hülfe, und ihr Haus war hinfort zu jeder Zeit dem edlen Menschenfreunde geöffnet, wenn er seinen Aufenthalt darin nehmen wollte.

Jede neue Krankenheilung, die Jesus vollbrachte, vermehrte seinen Ruhm, und der Ruf von seinen außerordentlichen Thaten verbreitete sich durch ganz Syrien. Aus Galiläa, Dekapolis und Judäa kamen eine große Menge Menschen herbei, um ihn zu sehn und zu hören, und brachten Kranke mit sich, die sie von ihm geheilt zu haben wünschten. Jesus, dessen Beruf es war, die Mühseligen und Beladenen zu erquicken, versagte auch keinem seine Hülfe; sondern mit freundlicher Güte verrichtete er an Allen die Heilung und machte auf keine Vergeltung, ja nicht einmal auf Dank Anspruch.

Aber stets von der Menge umlagert sehnte er sich endlich auch nach einem Augenblicke stiller Ruhe, um über sein bisheriges Wirken sich selbst Rechenschaft abzulegen und durch Gebet zu neuer Wirksamkeit sich zu stärken. Daher begab er sich eines Morgens sehr früh hinaus vor die Stadt an einen einsamen Ort, wahrscheinlich an das sandige Ufer des Sees Genesareth, und betete daselbst. Aber nicht lange blieb er dort allein; denn seine Jünger suchten ihn auf, weil das Volk nach ihm verlangte; und bald erschien die Menge selbst bei ihm, so daß er sich genöthigt sah, von neuem thätig zu seyn. Da er jedoch nicht an einer Stelle nur das Gottesreich verkündigen wollte, so wanderte er auch in der Umgegend umher und lehrte überall, stets von einer großen Anzahl Menschen umringt.

Einst, eben als er sich am Ufer des Sees Genesareth befand, war der Andrang des Volkes so groß (Luk. 5, 1 — 11.), daß er, um weniger beengt zu seyn, ein Fischerboot seines Jüngers Petrus bestieg und dieses ein wenig von dem Lande hinweg rudern ließ, worauf er von dem Fahrzeuge aus seine Belehrungen dem am Ufer versammelten Volke ertheilte. Nachdem er seinen Vortrag geendigt hatte, ließ er weiter in den

See hinaus steuern und forderte alsdann seine Jünger auf, die Netze auszuwerfen. Diese hatten schon die ganze Nacht hindurch vergeblich sich bemüht, einen Fang zu thun; allein aus Gehorsam gegen ihren Meister thaten sie, was derselbe verlangte, und sahen ihre Mühe herrlich belohnt; denn einen solchen reichen Fang, wie er ihnen jetzt zu Theil wurde, hatten sie noch nie gethan. Daher faßte sie auch um so höhere Ehrfurcht vor ihrem Meister, und Petrus erklärte auf das innigste bewegt, daß er der Nähe seines Lehrers gar nicht würdig sey. Doch Jesus beruhigte ihn mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit, und versicherte ihm nochmals, daß er ihn dazu außersahn habe, Menschen dem Gottesreiche zuzuführen.

So wirkte Jesus stets ausgezeichnet und mußte seinen Ruhm überall erhöh'n. Auch erklärten diejenigen, die ihn sahn und hörten, daß sie noch nie solche Thaten gesehn, noch nie solche Worte vernommen hätten, als sie es bei Jesu fanden.

Seine Art und Weise zu lehren, war aber auch eine ganz andere, als die der gewöhnlichen Rabbinen und Schriftgelehrten. Diese trugen meistentheils nur Angelerntes vor mit vielen Stellen der heiligen Schriften ausgeschmückt, was ihre Vorträge etwas trocken und kalt machte. Bei Jesu aber kam Alles aus der Fülle seines reichen, von Gott begeisterten Gemüthes, und was er vortrug, war für das Bedürfniß des menschlichen Geistes und Herzens wohl berechnet; daher sprach es auch Jedermann an. Ein reiches, klares Wissen, verbunden mit Gegenwart des Geistes und Leichtigkeit und Gewandtheit im Ausdruck, bei voller Selbstbeherrschung und warmem Eifer für Menschenwohl machte seine Reden zu den ausgezeichnetesten, die man jemals gehört hatte. Bei seiner klaren Erkenntniß und vollkommenen Gemüthsruhe floß die himmlische Weisheit von seinen Lippen gleich einem sanften, hellen Bach erquickenden Wassers. Die Demuth und Bescheidenheit die in allen seinen Reden und in seinem ganzen Wesen sich kund gab, zog um so mehr die Menschen an und machte seine Worte um so eindringlicher. Dabei richtete er sich nach der Verstandesfähigkeit und Fassungskraft seiner Zuhörer und gab seinen Reden allgemeine Verständlichkeit; auch unterließ er nicht, nach der Weise der Morgenländer, Denk- und Sitten-

sprüche vorzutragen und seine Reden mit Bildern und Gleichnissen auszuschnücken, um desto mehr zu fesseln und seine Lehren um so leichter dem Gedächtnisse einzuprägen. Die Bilder und Gleichnisse waren aber stets edel, natürlich und passend; daher desto ansprechender. Endlich wußte er auch immer Ernst und Milde gehörig zu verbinden, um die Herzen seiner Zuhörer zu bewegen, zu erwärmen und zu beruhigen. Welches Wunder nun, wenn die Menschen von allen Orten her zu ihm kamen und erklärten, daß sie noch keine solche Rede vernommen hätten, als aus seinem Munde kam!

XX.

Jesus fährt über den See Genesareth und geht in die Gegend von Gadara.

(Matth. 8, 23—34. Mark. 4, 35—41. u. 5, 1—20. Luc. 8, 22—39.)

Nachdem Jesus einst abermals zu einer großen Menge Menschen in der Nähe des Sees Genesareth gesprochen hatte, trat er in ein Schiff, um sich einige Erholung und Ruhe zu gönnen, und forderte seine Jünger auf, über den See hinüber zu fahren. Ruhig segelte das Fahrzeug anfangs dahin, und in sanften Schlummer versank der göttliche Lehrer. Allein nach einiger Zeit brach ein heftiger Sturm los, der oft plötzlich durch die Klüfte am Ufer des Sees Genesareth hereinstürzte *), und wühlte das erst ruhige Wasser auf, so daß die Wellen über das Schiff emporschlugen. Da geriethen die zaghaften Jünger in Schrecken und fürchteten, das Schiff möchte sinken. In der Angst ihres Herzens weckten sie nun ihren Meister aus seinem Schlummer und klagten ihm ihre Noth. Jesus aber, der bei hohem Gottvertrauen und seiner edlen Bestimmung sich bewußt, auch das Gefühl seiner Sicherheit in sich trug, tadelte mit voller Gemüthsruhe den Kleinmuth seiner Jünger, stieg auf und sprach seine Unzufriedenheit über den Sturm ernstlich aus. Da legte sich der Wind und die Ruhe des Sees kehrte wieder. Die Jünger aber

*) Der See Genesareth gleicht in dieser Hinsicht den Seen des gebirgigen Schweizerlandes, die oft auch plötzlich von harten Stürmen z. B. vom wilden Föhn, heimgesucht werden.

sahen jetzt in ihrem Meister einen Gebieter über Sturm und Meer.

Hierauf schifften sie vollends über den See hinüber und langten an dem jenseitigen Ufer in Peräa in der Nähe von Gadara an. Peräa wird in der heiligen Schrift gewöhnlich das Land jenseit des Jordans (Matth. 4, 25.) genannt, was auch sein Name bezeichnet. Diese Provinz Palästinas, die nicht viel kleiner war, als die drei Provinzen diesseit des Jordans zusammen genommen, begann am Jordan und ging morgenwärts bis zu dem Gebirge Gilead und dem wüsten Arabien, und erstreckte sich von dem Antilibanon im Norden längs dem Jordan hinab bis zum Fluß Arnon und dem Lande der Moabiter. Zu Jesu Zeiten bestand sie aus zwei Haupttheilen: aus dem Gebiete des Tetrarchen Philippos, das den nördlichen größern Theil der Provinz ausmachte, und aus dem eigentlichen Peräa im engeren Sinne, das den südlichen kleinern Theil derselben umfaßte und dem Tetrarchen von Galiläa, dem Herodes Antipas, gehörte. Diese Provinz stand an Fruchtbarkeit im allgemeinen den drei Provinzen diesseit des Jordans nach, weil sie einen sehr gebirgigen und sandigen Boden hatte; aber man traf in ihr auch einzelne fruchtbare Gegenden an; sie hatte mehrere angenehme Wald- und Berglandschaften und gewährte auf ihren Höhen schöne Ausichten. Auch enthielt sie treffliche Weideplätze für das Vieh, vorzüglich in dem Gebirge Gilead. Die Einwohner dieser Provinz waren meistentheils Heiden, nämlich: Griechen, Syrer und Araber; Juden gab es nur wenige darunter, weil die meisten derselben sich nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft diesseit des Jordans niedergelassen hatten. Die Juden, welche in Peräa lebten, wurden von ihren Glaubensgenossen in Judäa wenig geachtet, besaßen aber in Wahrheit mehr Werth als diese, weil sie unter den andern Völkern ihren Stolz verloren hatten und gebildeter geworden waren, indem sie sich mehr mit den Künsten und Wissenschaften befreundeten als die Juden in Judäa, welche sich von allen Fremden abgeschlossen hielten. Die Einwohner von Peräa beschäftigten sich vorzüglich mit Viehzucht, weil dazu ihr Land am meisten sich eignete, und trieben auch einigen Handel. Jesus betrat

dieses Land nur selten, nur dann, wenn er aus irgend einer Ursache sich zurückzog, oder einer Gefahr entwich, und alsdann verweilte er nicht lange daselbst.

Raum war Jesus jetzt in der Nähe von Gadara an das Land gestiegen, so lief ein Rasender *) auf ihn zu, welcher aus einer Höhle kam, deren es dort mehrere gab und die zu Gräbern benützt wurden. Man ließ nämlich die Wahnsinnigen gewöhnlich in das Freie hinaus, in wüste oder einsame Gegenden, wo sie ihren Aufenthalt in Höhlen zu nehmen pflegten. Dieser Rasende war einer der schlimmsten Art, und deshalb mit Ketten gefesselt. Wahrscheinlich hatte er von der Ankunft Jesu, als des Messias gehört und fürchtete nun Nachtheil von ihm für sich. Daher bat er Jesum auch vor Allem, ihn nicht in die Hölle zu verstoßen, sondern ihm zu erlauben, daß er sich unter die in der Nähe befindliche Heerde Schweine stürzen dürfe. Der göttliche Menschenfreund gab seinem Wunsche nach und gewann dadurch Einfluß auf ihn, so daß er ihn von seiner Raserei heilen konnte. Leider aber stürzten dabei die Schweine, unter welche der Rasende fuhr und unter denen er sich austobte, in den See und ertranken. Durch dieses Ereigniß erschreckt, eilten die Einwohner von Gadara herbei und baten Jesum, sich aus ihrer Gegend zu entfernen, weil sie, einzig nur für das Irdische besorgt, noch mehr Nachtheil für sich von seiner Anwesenheit fürchteten; und der menschenfreundliche Gottgesandte zögerte auch nicht, ihren Wunsch zu erfüllen. Der von ihm Geheilte aber wollte ihn begleiten; allein Jesus erlaubte ihm das nicht, sondern forderte ihn vielmehr auf, die ihm widerfahrene Wohlthat den Seinen bekannt zu machen; was er auch that.

Da in dem Evangelium des Matthäus bei dieser Begebenheit von Gergesenern die Rede ist, so nahm man sonst an dem See Genesareth in Peräa eine Stadt Gergesa an; allein jetzt weiß man zuverlässig, daß es dort nie einen Ort dieses Namens gab, und daß anstatt Gergesener Gadarenen

*) Matthäus spricht zwar von zwei Besessenen, allein dieses geschieht wahrscheinlich aus einem Irrthum, der daher rühren konnte, weil der Besessene in der Mehrzahl von sich sprach, da er viele böse Geister in sich zu haben wähnte.

gelesen werden muß, wie man es auch richtig bei Lukas und Markus findet. Die Stadt Gadara, die zu den zehn Städten gehörte und die Hauptstadt von Peräa und befestigt war, lag an dem Flusse Hieromax, der jetzt Scheriat-Manadhre genannt wird. Sie war um einen Hügel gebaut, der die größte Höhe in jener Gegend ausmacht, und bildete beinahe ein Viereck, das sich eine halbe Stunde in die Länge erstreckte und etwas weniger in der Breite hatte. Nach Josephus war diese Stadt durch Pompejus ausgebaut, vergrößert und verschönert worden. Jetzt liegt das Dorf Umkeis auf der Stelle des alten Gadara, in dessen Nähe man noch viele Höhlen in dem dort befindlichen Kalkfelsen antrifft, die früher als Begräbnißgewölbe benutzt wurden, jetzt aber theils zu Wohnungen eingerichtet sind, theils leer stehn und noch Bruchstücke von Sarkophagen, oder auch noch vollständige steinerne Särge enthalten. Von der alten Stadt trifft man noch ansehnliche Ruinen an. Man findet Trümmer von trefflichen Bildhauerarbeiten aus Basalt, eine Menge von Säulenschäften, auch Spuren von zwei Theatern und sogar stellenweis noch das Steinpflaster der Hauptstraße der alten Stadt daselbst. Die Einwohner von Gadara waren Juden, Griechen und Syrer; von denen die beiden letztern starke Viehzucht trieben und besonders auch viele Schweine hielten.

Eine Stunde nördlich von Gadara befinden sich heiße Schwefelquellen, welche die Römer sehr schätzten und allen andern Heilquellen, die Bäder von Bajä ausgenommen, vorzogen. Die eine dieser Quellen, welche jetzt Hammam-el-Scheikh, die Herren-Quelle, genannt wird, befindet sich in einem engen Thale und sprudelt in einem Becken hervor, das einen Umfang von 40 Fuß hat, 5 Fuß tief ist und von den Ueberresten alter Mauern und Gebäude umringt wird. Diese Quelle enthält so heißes Wasser, daß man kaum die Hand darin halten kann. Sie bildet einen kleinen Bach, der an seinem Rande eine dicke, gelbe, schwefelhaltige Rinde absetzt und sich bald in den Fluß Hieromax ergießt. Ueber dem Becken der Quelle steht ein offenes gewölbtes Gebäude mit dem Bruchstücke einer Säule, an welches sich hinten noch mehrere gewölbte Gebäude anschließen. Noch jetzt wird diese Quelle

im Monate April häufig von Kranken, hauptsächlich aus Naplusa und Nasrat, besucht. Einige hundert Schritte weiter hinauf kommt man zu einer zweiten Schwefelquelle, die aber bei weitem nicht so heißes Wasser enthält, als die erstere. Wandert man noch weiter am Flusse aufwärts, so findet man nach und nach noch acht ähnliche Quellen.

Sonst verwechselte man Gadara häufig mit der Stadt Gerasa, oder nahm beide Städte als nahe bei einander liegend an, ja setzte Gerasa wohl sogar nördlicher als Gadara; allein in der neuern Zeit haben Reisende gefunden, daß Gerasa südöstlich von Gadara in der Nähe von Pella gelegen hat. Auch Gerasa war eine der zehn Städte und muß, nach den von ihr noch vorhandenen Ruinen sehr ansehnlich gewesen seyn; denn wenn man um ihre Ringmauern herumgeht, von denen noch hie und da einzelne Bruchstücke stehn, so braucht man fünf Viertelstunden, um die Wanderung zu vollenden. Die Mauern waren von großen, gehauenen Quadersteinen aus Marmor, die 8 Fuß dick sind, aufgeführt. Jetzt heißt der Ort Dscherasch oder Kerasch. Die Gegend um die Stadt ist ziemlich eben und fruchtbar und muß ebenfalls sehr schön gewesen seyn. Mitten durch die Stadt fließt ein schöner Bach, zu dessen beiden Seiten sich Ueberreste ansehnlicher Gebäude von schöner Bauart befinden. Man trifft zwei prächtige Amphitheater dort an, die aus Marmor aufgeführt, mit Säulen und Nischen versehen und noch ziemlich wohl erhalten sind. Ferner gibt es drei Tempel daselbst, von denen der eine mit einer Halle von zwölf großen und starken Säulen nach korinthischer Ordnung versehen war, in welcher aber nur noch 11 Säulen stehn. In einem andern liegt eine umgestürzte polierte Säule vom schönsten Aegyptischen Granit. Ausgezeichnet ist ein gut erhaltenes Stadthor, das aus drei Bogen besteht. Am schönsten aber unter allen muß sich ohnstreitig eine lange Kreuzstraße ausgenommen haben, zu deren beiden Seiten von Marmorsäulen standen und von welcher das eine Ende sich in einen halbkreisrunden Platz endigte, der mit 60 Säulen nach Ionischer Ordnung umgeben war. Außerdem trifft man viele andere Säulen an, welche zum Theil noch ihr Gebälke tragen, größtentheils aber umgestürzt sind. Nachdem

das Christenthum herrschend geworden war, befand sich in Gerasa ein Bischof.

Ueber Gadara befand sich Tair oder auch Chavvoth Tair (5. Mos. 3, 14.), ein Landstrich, der einen Theil von dem Lande Gilead ausmachte und sich von dem Jordan bis zum Gebirge Gilead erstreckte. Es gab 30 Städte in ihm. Tair, der 22 Jahre hindurch Richter in Israel war (Richt. 10, 3. u. 4.), hatte 30 Söhne, welche Fürsten eben so vieler Städte wurden, die anfangs zwar nur aus Hütten bestanden hatten, aber später zu Städten angewachsen waren. Sie gehörten in das östliche Gebiet des Stammes Manasse.

XXI.

Jesus begibt sich von Gadara nach Kapernaum zurück.

(Matth. 9. Mark. 2. u. 5, 22—43. Luk. 5, 17—39. 8, 41—56.)

Nachdem Jesus nur einige Tage entfernt gewesen war, kehrte er nach Kapernaum zurück. Kaum hatte man seine Ankunft daselbst vernommen, so eilte auch wieder eine große Menge Menschen aus den Ortschaften in Galiläa, aus Judäa und Jerusalem herbei, um Jesum zu hören und Kranke von ihm heilen zu lassen. Unter den Angekommenen befanden sich auch Phariseer und Schriftgelehrte, die jedenfalls nähere Kunde über den Lehrer einziehen wollten, dessen Ruf sich weit verbreitete und der die allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich zog. Als Jesus nun einstmals vor seiner Wohnung lehrte, hatte ihn eine so zahlreiche Menschenmenge dicht umschlossen, daß mehrere Leute, die einen Gichtkranken zu ihm tragen wollten, durch die Volksmasse nicht hindurch kommen konnten; daher stiegen sie auf das Dach des Hauses und ließen von da den Kranken an Seilen auf die Stelle, wo Jesus stand, hernieder. Dieses konnte um so leichter geschehn, da die Häuser, wie auch jetzt es noch im Morgenlande der Fall ist, platte Dächer hatten, von denen oft Treppen geradezu auf die Gasse herab gingen; und da die Häuser gewöhnlich von gleicher Höhe waren, so daß man oft ganze Straßen entlang über die Dächer hingehn konnte. Jene Leute durften also nur auf einer Treppe, die von der Straße auf

das Dach führte, oder durch ein anderes Haus den Kranken hinauffchaffen, hernach ein Stück von dem Geländer abbrechen, mit welchem jedes Dach umgeben seyn mußte (5. Mos. 22, 8.), und das entweder aus Holz, oder aus aufeinanderge-mauerten Ziegelsteinen bestand, so konnten sie den Kranken, der auf einem Polster lag, recht wohl hinab auf die Straße lassen. Dieses Verfahren überzeugte Jesum von dem großen Vertrauen, das man zu ihm hegte, und daher säumte er auch nicht, der an ihn ergehenden Bitte zu willfahren. Unter den Juden herrschte die Meinung, daß Krankheiten göttliche Strafen für begangene Sünden seyen (3. Mos. 26, 16.); in dieser Hinsicht sprach daher Jesus zu dem Kranken: „Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ und meinte also damit, daß dessen Krankheit, die man für Folge seiner Sünden hielt, gehoben sey. Allein seine Worte fielen den anwesenden Schriftgelehrten auf, die Jesu Ausspruch für eine ungebührliche Anmaßung von seiner Seite hielten. Doch Jesus, der ihre Gedanken durchschaute, legte den Sinn seines Ausspruchs ihnen deutlicher dar und zeigte ihnen durch die That, was er vermochte, indem er den Kranken geheilt entließ.

Bald darauf begab sich Jesus hinaus vor die Stadt und kam daselbst in das Zollhaus, das zwischen dem See Genesareth und der Stadt lag, und in welchem sich die Zolleinnehmer befanden, um die von den ankommenden Waaren zu entrichtenden Abgaben in Empfang zu nehmen. Dieses war eine Einrichtung, welche die Römer getroffen hatten, und daher den Juden sehr verhaßt. Der Römische Kaiserstaat verpachtete die Zölle ganzer Provinzen an vornehme Römer, welche hierauf Unterpächter in den einzelnen Städten einsetzten, die oft wieder ihre Leute hielten. Da nun diese öfter die Handelsleute sehr vervortheilten und mehr nahmen, als ihnen eigentlich zukam, so wurden sie von den Juden auf das äußerste verabscheut, vorzüglich wenn sie geborne Juden waren, und Zöllner und Sünder galten bei denselben als gleich bedeutend. Jesus aber, der sich über die Vorurtheile seiner Glaubensgenossen hinwegsetzte und vorzüglich die Verirrten zu rechtweisen und die Sünder zur Besserung bewegen wollte, trug auch kein Bedenken, die Zöllner zu belehren und über-

haupt denselben näher zu treten, um ihnen Gelegenheit zur Besserung zu verschaffen. Da als er jetzt den Zöllner Levi, der auch Matthäus heißt *), fand, so forderte er ihn auf, sein Jünger zu werden. Die Zolleinnehmer gaben nämlich schon damals mit Buchstaben beschriebene Papierstückchen denen, die den Zoll gebührend entrichtet hatten; sie mußten also des Schreibens kundig seyn; und so konnte Jesus schon jetzt bei der Wahl des Matthäus zu seinem Jünger, der übrigens auch ein rechtlicher und verständiger Mann war, darauf Rücksicht nehmen, daß dieser einst geschriebene Nachrichten von seinem Leben und Wirken der Nachwelt hinterlassen sollte. Matthäus säumte auch nicht, der Einladung Jesu Folge zu leisten, und wurde dessen treuer Schüler.

Kurze Zeit darauf stellte Matthäus Jesu zu Ehren ein Gastmahl an, bei welchem der göttliche Lehrer mit seinen Jüngern erschien und an welchem mehrere Zöllner Theil nahmen. Daher tadelten ihn die Phariseer und Schriftgelehrten, weil er in Gesellschaft der Zöllner speiste. Allein Jesus kehrte sich nicht an ihren unbefugten Tadel, und erklärte offen, daß gerade die fehlerhaften Menschen der Belehrung und Zurechtweisung bedürften, und daß er eben zur Veredelung der Sünder wirken solle. Doch seine Gegner hatten schon einen andern Tadel in Bereitschaft, und fragten ihn, warum er seine Jünger nicht fasten lasse? worauf die Phariseer streng hielten und was selbst Johannes der Täufer von seinen Jüngern verlangte. Aber auch jetzt blieb er ihnen die Antwort nicht schuldig, und erklärte, daß das Fasten, wie die Phariseer es übten, nicht nothwendig sey und mit seinen Ansichten von der wahren Verehrung Gottes nicht übereinstimme.

*) Matthäus war ein geborner Jude, der Sohn eines gewissen Alpheus, den man aber nicht mit dem Vater des Jakobus verwechseln darf. Man findet, daß Markus und Lukas den Zöllner Levi nennen, und keinen Matthäus anführen; daher glaubte Hieronymus, daß Matthäus derjenige Name sey, unter welchem der Jünger vorzüglich als Zöllner bekannt war, und daß die genannten beiden Evangelisten deshalb diesen Namen nicht erwähnten hätten, um weniger bei den Juden anzustoßen. Dagegen meinen Andere, Matthäus sey ein Zunahme gewesen, den Levi erst als Jünger Jesu bekommen habe, so wie Simon als Jesu Jünger Petrus genannt wurde. Manche wollen auch den Matthäus und Levi als zwei verschiedene Personen gelten lassen, was weniger wahrscheinlich ist.

Während er noch seine Gegner abzufertigen suchte, kam Jairus, der Obervorsteher einer Synagoge, und bat ihn inständig, sich zu seiner Tochter zu begeben und diese vom Tode zu retten. Jesus, der gern dem Vertrauen zu entsprechen suchte, das man ihm schenkte, stieg sogleich auf und folgte dem Bittenden. Aber kaum war er aus dem Hause getreten, so umringte ihn auch eine große Menge Menschen, die mit ihm zogen. Unter diesen befand sich eine Frau, welche seit langer Zeit öfteren Blutverlust erlitt, ohne daß ihr die zu Rathe gezogenen Aerzte Hülfe schaffen konnten, obgleich sie ihr ganzes Vermögen daran verwendet hatte. Diese hegte zu Jesu das Vertrauen, daß sie bloß durch die Berührung seines Gewandes Genesung gewinnen würde; daher drängte sie sich zu ihm und faßte den Saum seines Kleides an; und was sie gehofft, erfolgte wirklich; sie sah sich geheilt. So unbemerkt sie dieses aber auch gethan zu haben meinte, so wußte Jesus doch, was vorgegangen war. Als er daher fragte, wer ihn berührt habe? so bekannte sie furchtsam ihr Unterfangen. Jesus aber, erfreut über ihr Vertrauen zu seiner Kraft, lobte sie und bekräftigte ihre Heilung.

Dieses Ereigniß hatte ihn auf seinem Wege nach des Jairus Behausung etwas aufgehalten. Als er hernach weiter ging, kamen Leute des Synagogenvorstehers und brachten diesem die Nachricht, daß seine Tochter gestorben sey. Da sie meinten, daß er Jesum nun vergeblich in sein Haus bemühe, so suchte dieser den betrübten Vater zu beruhigen und eilte, nur von demselben und seinen vertrautesten Jüngern begleitet, vorwärts. Als er in der Wohnung des Jairus anlangte, hörte er schon Trauermusik und Klaggeschrei. Denn die Juden pflegten, sobald Jemand von den Thirigen gestorben war, Musiker und Klageweiber zu mietzen, damit jene bei der Leiche Trauermusik machten, und diese weinten und wehklagten, weil man viel Werth darauf legte, bei seinem Tode recht beklagt zu werden. Der dadurch entstandne Lärm gefiel Jesu nicht, „Was soll das?“ rief er; „das Mädchen ist ja nicht todt, sondern sie schläft nur.“ Und während er so sprach, trieb er Alle aus dem Gemache hinaus und rief nun in Gegenwart seiner Jünger und der Eltern des Mädchens die leb-

los Daliegende in das Leben zurück. Hierauf ließ er ihr Speise reichen, und bat die Eltern, seine Handlung nicht bekannt werden zu lassen; allein diese konnten in der Freude ihres Herzens das Geschehene nicht verschweigen; und so geschah es, daß immer Mehrere Hülfe bei ihm suchten.

Indem er nach seiner Behausung zurück ging, riefen ihn zwei Blinde an, sich ihrer zu erbarmen, und ließen nicht von ihm ab, obschon Jesus mit seiner Hülfeleistung zögerte, um ihr Vertrauen zu ihm zu prüfen. Als er davon hinlänglich überzeugt war, rührte er ihre Augen an und gab ihnen das Gesicht wieder. Kaum waren diese von ihm weggegangen, so brachte man einen Stummen, den Jesus ebenfalls heilte. Durch diese Thaten vermehrte er seinen Ruhm bedeutend; die Pharisäer aber suchten ihm denselben zu schmälern, und sagten von ihm, er vollbringe seine Thaten mit Hülfe des Teufels.

Jesus kehrte sich jedoch daran nicht, sondern fuhr fort, in der Gegend von Kapernaum umher zu wandern, die Synagogen in mehreren Städten und Dörfern Galiläas zu besuchen und daselbst zu lehren und vom Reiche Gottes zu predigen; kehrte aber stets nach Kapernaum zurück.

XXII.

Jesus geht von Kapernaum auf den Berg der sieben Seligkeiten.

(Luc. 6, 12—49. 7, 1—10. Mark. 8, 13—19. Matth. 10, 1—4.)

Nicht weit von dem westlichen Ufer des Sees Genesareth, zwischen Tiberias und Kapernaum, befindet sich eine beträchtliche Anhöhe, welche von den Christen der Berg der sieben Seligkeiten oder der Berg Christi und der Apostel genannt wird. Es ist ein länglich viereckiger Hügel, der ziemlich einzeln steht und sich aus einer Ebene erhebt. Auf seinem platten Gipfel befinden sich an seinen beiden Enden zwei hervorragende Spitzen; daher nennen ihn die Araber Korun al Hottein, die Hörner von Hottein. Hottein ist nämlich ein Dorf, das jetzt an seinem Fuße liegt. Von seiner Höhe hat man in allen Richtungen eine angenehme Aussicht.

Auf diesen Berg soll Jesus sich begeben und eine ganze

Nacht mit Gebet dort zugebracht haben. Freilich gestaltete sich auch sein Leben immer ernster; der Anfeindungen wurden mehrere; und er bedurfte nun auch um so mehr der Kräftigung von oben.

Sobald der Tag angebrochen war, rief er seine Jünger zu sich und wählte zwölf unter ihnen aus, die er seine Apostel, seine Gesandten, nannte, weil er sie aussenden wollte, damit sie an seiner Stelle die Menschen belehren und Kranke heilen sollten. Die zwölf Auserwählten waren: Simon, dem Jesus schon früher den Beinamen Petrus gegeben hatte; Andreas, des Petrus Bruder; Jakobus und Johannes, die beiden Söhne des Zebedäus, welche Jesus Donnerkinder nannte, wegen ihres für ihn bewiesenen Eifers; Philippus, einer der Ersten, die Jesu nachfolgten; Bartholomäus, der auch Nathanael hieß; Matthäus, der Zöllner, der auch Levi genannt wurde; Thomas mit dem Beinamen Didymus der Zwilling; Jakobus der Jüngere, der Sohn des Alphäus; Judas oder Thaddäus, auch Lebbaüs genannt, der Bruder des jüngern Jakobus; Simon von Kana, welcher den Beinamen Zelotes, der Eiferer, hatte, und endlich Judas, den man zum Unterschiede von dem andern Judas, Ischariath nannte, weil er aus dem unbedeutenden Flecken Karioth im Gebiete des Stammes Ephraim gebürtig war. Alle gehörten dem geringeren Stande an, dessen Glieder durch die Arbeit ihrer Hände sich nähren mußten. Aber gerade Leute aus dem Volke waren am geeignetesten, auf das Volk zu wirken; auch wurden Männer aus den höhern Ständen und von Vermögen nicht leicht zu dem mühseligen Apostelberufe sich verstanden haben. Gelehrsamkeit war zur einfachen Verkündigung des Evangeliums nicht nöthig; dazu gehörte hauptsächlich gesunder Menschenverstand, ein guter Wille und Beharrlichkeit, und das fehlte bei ihnen nicht; denn selbst Judas, der Verräther, war nicht ganz schlecht, sondern nur leichtsinnig und leidenschaftlich.

Nachdem Jesus diese Auswahl getroffen hatte, ging er mit seinen Jüngern von der Anhöhe herab; da traf er eine große Menge Menschen aus Judäa und Jerusalem, ja sogar aus Tyrus und Sidon versammelt an, die theils ihn hören,

theils aber auch Kranke von ihm heilen lassen wollten. So-
gleich begann der edle Menschenfreund, den Wünschen der Ver-
sammelten nachzukommen, heilte die Gebrechlichen und befreite
auch die sogenannten Besessenen von ihrem Uebel. Aber er
wollte auch auf ihren Geist wirken, und so begab er sich wie-
der auf die Anhöhe und hielt nun an die versammelte Menge
jene ausgezeichnete Rede, welche die Bergpredigt genannt
wird (Matth. 5—7), und von welcher eben jene Höhe der
Berg der sieben Seligkeiten genannt wurde, weil Jesus im
Anfange seiner Rede mehrermale „Selig sind u. s. w.“ sagte.
In dieser Rede sprach er die allgemeinen Grundsätze seiner
Lehre aus; erklärte er, in welchem Sinne und in welcher Be-
ziehung die Gebote, die durch Moses gegeben worden waren,
von dem Bürger des Gottesreichs beobachtet werden mußten;
warnte er vor Heuchelei und suchte er überhaupt zur ächten
Menschenliebe, zum würdigen Gottvertrauen und zur wahren
Gottesgebenheit zu bewegen. Auch ertheilte er mehrere Be-
lehrungen, die seine Jünger insbesondre angingen und lehrte
sie beten. Alles dieses that er auf eine so ergreifende Weise,
daß seine Zuhörer abermals bekannten, sie hätten noch keinen
Lehrer also sprechen gehört.

Man kann zwar nicht mit Gewißheit behaupten, daß der
sogenannte Berg der sieben Seligkeiten auch wirklich derselbe
sey, auf welchem Jesus jene Rede hielt; aber neuere Reisende
versichern, daß er zu jenem Vorgange am besten gepaßt habe,
weil er einen abgeplatteten Gipfel hat und seine Seiten sehr
sanft abwärts laufen, so daß die Menschen recht gut an ihm
herum stehn konnten. Die Stelle, wo Jesus damals, wäh-
rend er die Rede hielt, gestanden haben soll, nennt man die
Steine der Christen, weil sich einige Felsenstücke dort be-
finden. An diese soll sich Jesus während seines Vortrags
angelehnt haben. Noch jetzt sieht man an jenem Orte auf
der Morgenseite des Berges, die Ueberreste einer Kapelle,
welche zum Andenken an Jesu Verweilen auf diesem Berge
dieselbst erbaut worden war. Nahe dabei befindet sich eine
Cisterne. Sonst soll dort auch ein Kloster gestanden ha-
ben, wovon jedoch gar keine Spuren mehr vorhanden sind.
Der Berg ist größtentheils steinig und rauh; aber da, wo

die Kapelle gestanden hat, ist er eben und mit Gras bewachsen.

Nach Beendigung seiner Rede kehrte Jesus, von dem größten Theile seiner Zuhörer begleitet, nach Kapernaum zurück. Als er nicht mehr weit von dieser Stadt war, warf sich ihm ein Aussätziger zu Füßen (Matth. 8, 1—4. Mark. 1, 40—45. Luk. 5, 12—15.) und bat flehentlich, daß Jesus ihn heilen möchte. Der Aussatz, eine der übelsten und langwierigsten Krankheiten, war bei den Juden sehr gemein und stellte sich gewöhnlich ein, wenn der Körper nicht sehr sorgfältig reinlich gehalten wurde. Er war sehr ansteckend und daher wurden schon von Moses sehr strenge Maßregeln ergriffen, um seine weitere Verbreitung zu verhüten. Die Priester mußten die Kranken besichtigen, und fanden sie, daß die Krankheit wirklich der Aussatz war, so wurden die Kranken aus aller Gemeinschaft mit andern Menschen ausgeschlossen. Wenn der Aussatz sich einstellte, so zeigten sich kleine Flecken auf der Haut, die ein wenig vertieft waren. Die Haut wurde dabei schuppig und runzlig, auch sprang sie hie und da auf und bedeckte sich an verschiedenen Stellen des Körpers mit einem gewissen Schorfe. Wenn die Krankheit nicht geheilt wurde, so griff sie die innern Theile an und verzehrte das Fleisch, ja sogar auch die Knochen, so daß die Gliedmaßen am Ende abfielen. Dabei wurde der Kranke von großer Schwermuth beherrscht. Er wurde aber auch von allen Menschen geflohn und durfte keinem nahen; daher war derjenige, der zu Jesu trat, wohl schon in seiner Heilung begriffen. Er durfte sich nicht in den Städten und Dörfern aufhalten, sondern mußte fern von den menschlichen Wohnungen weilen. Damit man einen Aussätzigen sogleich von weitem erkennen konnte, mußte er seine Kleidung an der Seite aufreißen, sein Haar wachsen lassen und seinen Mund verhüllen, um nicht durch seinen Athem den Nahenden gefährlich zu werden. Kam ihm Jemand zu nahe, so mußte er rufen: „Ich bin unrein!“ Jesus berührte den Kranken, der zu ihm getreten war, und vollendete an ihm die Heilung. Hierauf forderte er ihn auf, sich dem Priester zu zeigen und das gesetzliche Opfer darzubringen. Denn nur die Priester konnten

den Ausfähigen für rein erklären und ihm den Zutritt unter Menschen wieder gestatten. Wenn daher ein Ausfähiger gesund geworden war, so fand er sich an dem Stadthore ein; hierher kam alsdann der Priester und untersuchte, ob er wirklich geheilt wäre. Wurde der Genesene für rein erklärt, so begab er sich in den Tempel, nahm zwei reine Vögel, machte einen Büschel von Cedern und Isop und band diesen mit einem wollenen scharlachrothen Bande zusammen. Hierauf füllte man ein irdnes Gefäß mit Wasser an und band einen von den beiden lebenden Vögeln an jenen Büschel. Der andere Vogel aber wurde von dem Genesenen getödtet, der das Blut desselben in das mit Wasser angefüllte Gefäß laufen ließ. Alsdann nahm der Priester den Büschel mit dem lebenden Vogel, tauchte beides in das mit dem Blute vermischte Wasser und besprengte den vom Aussatz Befreiten damit. War das geschehn, so ließ man den Vogel fliegen, und der Genesene durfte nun wieder unter die Menschen gehn und Theil an den gottesdienstlichen Gebräuchen nehmen.

Als Jesus wieder in Kapernaum angekommen war (Matth. 8, 5—13.), schickte ein römischer Hauptmann, der wahrscheinlich jüdischer Proselyt war, einige jüdische Älteste zu Jesu, um ihn zu ersuchen, daß er doch zu ihm kommen und seinen gichtkranken Knecht heilen möchte. Die Abgeordneten ertheilten dem Hauptmanne große Lobsprüche, damit Jesus um so mehr bewogen werden sollte, dessen Bitte zu erfüllen. Jesus war auch sogleich zur Hülfeleistung bereit und ging nach dem Hause des Kranken zu. Als er nicht mehr weit davon entfernt war, traten einige von des Hauptmanns Freunden zu ihm und eröffneten ihm in dessen Namen, er brauche sich nicht in das Haus zu bemühen, weil der Hauptmann einer solchen Ehre sich nicht für würdig halte und überzeugt wäre, daß nach Jesu Ausspruch: „sey geheilt!“ der Knecht gewiß seine Gesundheit wieder erlangen würde, weil Jesu Wille nicht unerfüllt bleiben könnte. Ein solches Vertrauen von einem Manne, der kein Jude war, rührte den göttlichen Lehrer innig, und er konnte sich nicht enthalten, dasselbe öffentlich zu rühmen und zugleich zu bemerken, daß wohl mehr Fremde als Juden Eintritt in das Gottesreich erlangen würden. Hierauf erklärte

er dem Hauptmanne, der unterdessen selbst herbeigekommen war, daß sein Knecht von seinem Uebel frei werden würde. Als der Hauptmann hierauf nach Hause kam, fand er seinen Knecht wirklich genesen.

XXIII.

Jesus begibt sich nach Nain.

(LuK. 7. 11—50.)

Begleitet von seinen Jüngern und von vielen Anderen begab sich Jesus von Kapernaum nach Nain, einem Städtchen in Galiläa, nicht weit von der Grenze Samaria's. Auf dieser Reise kam er an den Bach Kischon oder Eison, der auch das Wasser von Megiddo genannt wird, weil diese Stadt an seinem Ufer lag (Richt. 5, 19.). Er soll am Fuße des Berges Thabor entspringen und sich bald nach seinem Ursprunge in zwei Bäche theilen. Der eine derselben läuft morgenwärts, an dem Fuße des kleinen Hermon vorbei und ergießt sich in den See Genesareth. Der andere aber nimmt seinen Lauf nach Abend zu, fließt durch die Ebene Esdrelon, schlängelt sich in verschiedenen Krümmungen durch mehrere Thäler, geht nördlich an dem Gebirge Karmel vorbei und ergießt sich bei Raipha in das mittelländische Meer und zwar in den Meerbusen von St. Jean d'Acre. Dieser nach Abend zu fließende Bach ist sehr wasserreich, weil er viele Quellen und Bäche, die von dem Gebirge Ephraim und aus andern Gegenden kommen, in sich aufnimmt, und führt vorzüglich den Namen Kischon. Seine Ufer sind schön und fruchtbar. An seiner Mündung wird er im Sommer oft durch den Wind mit Sand verstopft, so daß er alsdann über seine Ufer tritt und an einer niedrigen Stelle innen im Lande sogar einen See bildet. Im Winter ist er gewöhnlich sehr angeschwollen und reißend, und alsdann ist es gefährlich, durch ihn hindurch zu reiten. Brücken über ihn findet man aber auch nicht. Dieses ist der Bach, an dessen Ufer der Prophet Elias 450 Baal's-priester tödten ließ (1. König. 18, 40.).

In der Nähe von Nain befindet sich der kleine Hermon und das Gebirge Gilboa, die durch ein Thal ge-

schieden werden, das 3 Stunden lang und 2 Stunden breit ist, sich südöstlich hinzieht und in der Jordanebene endigt. Das Gebirge Gilboa liegt an dem südöstlichen Ende der Ebene Esdrelon und macht den nördlichsten Theil des Gebirges Ephraim aus. Es ist durch die Niederlage berühmt, welche Saul dort erlitt (1. Sam. 31, 1.), und nach welcher er sich selbst entleibte. Das Gebirge Gilboa ist ziemlich dürr und unfruchtbar, während die benachbarten Berge Bäume und Sträucher tragen und mit Gras bekleidet sind.

Als Jesus bei Nain ankam trug man eben einen Todten zu dem Stadthore heraus, einen Jüngling, den einzigen Sohn einer Wittve. Bei den Juden waren die Leichenbegängnisse ziemlich feierlich. Zu Jesu Zeiten erfolgte die Bestattung der Leiche gewöhnlich sehr bald, oft schon 3 Stunden nach dem Tode (Apostelgesch. 5, 6.), was in frühern Zeiten nicht der Fall gewesen war (1. Mos. 23.). Allein seit der babylonischen Gefangenschaft legte man den Glauben, daß die den Körper noch umschwebende Seele nicht eher zur Ruhe kommen könne, als bis der Leichnam bestattet worden sey. Auch mochte wohl das warme Klima Palästinas ein schnelleres Beerdigen nöthig machen, da die Leichname schon nach 8 Stunden in Verwesung überzugehn anfangen. Wenn die nächsten Verwandten oder Freunde dem Verstorbenen die Augen zugeedrückt hatten und während die Musiker die Trauermusik machten und die Klageweiber ihr Geheul anstimmten, wurde der Leichnam mit lauwarmem Wasser gewaschen (Apostelg. 9, 37.); alsdann mit wohlriechenden Salben eingerieben oder begossen, oder auch mit gewürzhafteu Kräutern belegt und hierauf mit leinenen Tüchern und Binden umwickelt. Um den Leib wurde ein großes Tuch geschlagen, der Kopf mit dem sogenannten Schweistuche umgeben und alsdann der Leichnam von oben bis unten mit Binden umwunden, auch wohl die Füße besonders umwickelt. Alles dieses besorgten die nächsten Verwandte, oder die besten Freunde des Verstorbenen. Wenn die Leiche nicht sogleich bestattet wurde, so brachte man sie erst in ein oberes Gemach. Bei der Bestattung wurde sie in einem offenen Sarge, oder bloß auf einer Bahre fortgeschafft, die von einigen Verwandten zur Grabstätte getragen wurde.

Die Leidtragenden folgten der Bahre mit großem Klaggeschrei, auch mieteten sie Klageweiber, die ebenfalls unter Schluchzen, Wehen und Heulen die Leiche begleiteten. Verwandte und Freunde des Verstorbenen zerrissen ihre Kleider oder ritzten sich auch wohl in die Haut (Jerem. 16, 6. 41, 5). Die Trauernden gingen barfuß und mit entblößtem Haupte einher, verhüllten den untern Theil ihres Gesichts mit dem Oberkleide (Ezech. 24, 17.), rauchten sich das Haupthaar und den Bart aus, schoren auch wohl beide ganz ab, streueten Asche, oder Sand, oder Erde auf den Kopf, rangen die Hände über demselben (2. Sam. 13, 19.), stampften mit den Füßen, schlugen unter lautem Wehklagen Brust und Hüften mit den Händen und wälzten sich auch wohl auf der Erde im Staube herum. Acht Tage lang währte die tiefe Trauer; um sehr geliebte oder angesehene Verstorbene aber trauerte man auch länger. Während dieser Zeit trug man besondre Trauerkleider, welche Sack genannt wurden, und die von geringem Zeuge und wahrscheinlich von schwarzer Farbe waren. Außer den Verwandten und guten Freunden folgten auch andere Einwohner der Stadt der Leiche, ebenfalls in Trauerkleider gekleidet. Wer dem Leichenzuge begegnete, trat in die Reihe der Begleiter und stimmte in das Klaggeschrei mit ein, löste auch wohl einen Träger der Bahre ab. Bei Vornehmen und bei Andern, die sich allgemeine Achtung und Liebe erworben hatten, war die Begleitung sehr zahlreich, denn man sah diese als einen vorzüglichen Liebesbeweis an. Da die Begräbnißplätze und Gräber bei den Juden für unrein galten, so legte man sie vor den Städten und Dörfern an. Die Gräber bestanden in Grotten oder Höhlen, die entweder schon von Natur vorhanden waren, oder in Felsen eingehauen wurden. Der Eingang der Grabhöhle wurde mit einer Thür, oder mit einem großen Steine verschlossen, damit kein Raubthier zu dem Leichname kommen konnte; denn man hielt es für sehr schimpflich, nach dem Tode von wilden Thieren gefressen zu werden. Man überstrich aber alljährig den Eingang des Grabes mit frischem Kalk (Matth. 23, 27.) und setzte auch wohl Grabmaler, um die Begräbnißplätze schon aus der Ferne bemerklich zu machen, damit die Reisenden sie vermeiden konnten und sich durch das

Betreten derselben nicht verunreinigten. Vorzüglich durften die Priester keiner Leiche nahen, außer der eines sehr nahen Verwandten; der Hohepriester aber mußte sich von jeder fern halten. Bald nach der Leichenbestattung wurde eine Mahlzeit gehalten, welche gewöhnlich die Freunde der Leidtragenden anstellten, um diese etwas zu zerstreuen. Die Frauen pflegten mehrere Tage hindurch nach dem Begräbnisse geliebter Personen, deren Gräber zu besuchen und dort zu weinen (Joh. 11, 31.).

Eine große Anzahl der Einwohner Nains begleitete die Leiche des Jünglings, weil das traurige Schicksal der Mutter allgemeine Theilnahme erregte. Auch Jesus wurde von dem Anblicke der trauernden Wittwe, die ihre einzige Stütze zu Grabe tragen sah, auf das innigste gerührt, wobei wohl der Gedanke an seine eigne Mutter sein Mitleid um so mehr erwecken mochte. Menschenfreundlich, wie immer, trat er nun zu der Trauernden und suchte sie zu trösten; und alsdann ging er zu der Bahre, rührte den Todten an und rief: „Jüngling stehe auf!“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so richtete sich der Jüngling auf, fing an zu reden und wurde von Jesu der freudig überraschten und staunenden Mutter zugeführt. Mit großer Ehrfurcht sahen Alle, die zugegen waren, auf Jesum, der den Todten in das Leben zurückgerufen hatte und erklärten ihn für einen großen Propheten. Dieses Ereigniß wurde überall verkündigt und Jesu Ruhm verbreitete sich von neuem nah und fern. Er selbst aber hielt sich wahrscheinlich einige Zeit in Nain auf.

Nain war ein hübsches Städtchen in der Ebene Esdrelon in einer angenehmen Gegend, worauf auch dessen Name, der die Freundliche bedeutet, hinweist. Es lag $2\frac{1}{2}$ Stunde südöstlich von Nazareth und ohngefähr 7 Stunden südwestlich von Kapernaum, am Fuße des kleinen Hermon. Das Städtchen war nie von großer Bedeutung. Jetzt ist Nain ein kleines Dorf, bei welchem sich noch einige Ueberreste alter Gebäude befinden. Die Einwohner desselben, die aus Christen, Mohamedanern und Juden bestehen, bebauen nothdürftig das umliegende Feld, das sehr fruchtbar ist.

Wahrscheinlich war es in Nain, wo die beiden Jünger

Johannes des Täufers zu Jesu kamen, von ihrem Meister dahin abgesendet, der noch immer in Machärus gefangen saß, und die entweder gewisse Nachricht einholen sollten, ob Jesus sich öffentlich als Messias erklärt hab., oder durch welche er Jesum mahnen lassen wollte, nicht länger zu zögern, sondern bald als den erwarteten Messias sich bekannt zu machen, da er jetzt überall großen Ruhm erworben hatte (Matth. 11, 2—19.). Jesus erklärte sich aber gegen die Jünger seines Freundes nicht geradezu, sondern wies auf seine Thaten hin und auf seine ganze Wirksamkeit, weil er nicht ein irdisches Reich gründen, sondern ein Gottesreich in den Herzen der Menschen errichten wollte.

Als die Jünger sich entfernt hatten, sprach Jesus zu dem versammelten Volke über Johannes den Täufer und würdigte dessen Verdienst mit voller Gerechtigkeit; unterließ aber auch nicht, die Verstocktheit der Pharisäer und Schriftgelehrten zu rügen, die weder den strengen Johannes, noch auch ihn selbst, der auf eine weit mildere Weise die Sünder zur Buße auffordere, hören wollten.

Da das folgende Ereigniß sogleich nach dem Vorhergehenden von Lukas erzählt wird, so kann man leicht annehmen, wie es auch Manche wollen, daß es in Main vorgefallen sey. Dagegen wollen Andere es in Bethanien geschehn seyn lassen; allein Simon der Aussätzige (Matth. 26, 6. Mark. 14, 3.), kann nicht wohl eine und dieselbe Person mit dem Pharisäer Simon seyn, von welchem Lukas spricht. Auch nehmen Einige an, daß dieses Ereigniß während der Anwesenheit Jesu bei der Feier des Passahfestes zu Jerusalem sich zugetragen habe, wo man noch die Stätte zeigt, auf welcher das Haus des Pharisäers Simon (Siehe Seite 159.) gestanden haben soll. Wie dem aber auch sey, das Ereigniß selbst war folgendes.

Ein Pharisäer Namens Simon, hatte Jesum zu sich zur Mahlzeit geladen, und dieser war auch bei ihm erschienen, weil er nicht leicht eine Gelegenheit vorbeigehn ließ, wo er Belehrungen mittheilen und Gutes wirken konnte. Während Jesus nun zu Tische saß, kam ein Weib, wahrscheinlich Maria Magdalena, die man nicht mit Maria, der Schwester des Lazarus verwechseln darf, und bewies Jesu, nach morgens

ländischer Sitte, ihre Dankbarkeit. Sie hatte nämlich früher kein sittlich reines Leben geführt und wahrscheinlich dadurch eine Krankheit sich zugezogen, von welcher sie durch Jesum geheilt worden war. Zugleich war aber mit ihrer Heilung auch das Sehnen nach einem reinern Leben in ihr erwacht, und durch Jesu Belehrungen und Ermunterungen war sie der Tugend wieder zugeführt worden. Daher fühlte sie sich nun ihrem edlen Wohlthäter doppelt verpflichtet, und deshalb eilte sie, als sie von dessen Anwesenheit Kunde bekommen hatte, hin mit einem Gefäß voll wohlriechender Salbe, die bei den Juden sehr beliebt war und zu der man verschiedene gewürzhafte Kräuter und Pflanzentheile, als Narden, Safran, Zimmt, Aloe, Myrrhen verwendete, trat hinten zu seinen Füßen, befeuchtete diese mit ihren Thränen, die Reue und Dankbarkeit ihr auspreßten, trocknete sie mit ihren Haaren ab; bedeckte sie mit Küssen und salbte sie hierauf mit der herbeigebrachten Salbe. Dieses konnte sie um so leichter, weil die bei der Mahlzeit auf dem Polster Sitzenden sich auf den linken Arm stützten, die rechte Hand hingegen zum Essen frei behielten, und die Füße im Knie zurückgebogen hinter sich hinausstreckten, um dem Nachbar desto mehr Raum zu gewähren, der nun mit seinem Kopfe in die Nähe der Brust seines Vormannes kam. Auch pflegte man die Sandalen abzulegen, ehe man sich zu Tische setzte.

Da die Phariseer die Nähe übel berücktigter Personen sorgsam vermieden und dieselbe für verunreinigend hielten, so fiel es dem Phariseer Simon auf, daß Jesus das Verfahren der Frau sich so ruhig gefallen ließ und meinte spöttisch: der scheint mir der rechte Prophet, da er nicht einmal weiß, was das für eine Frauensperson ist. Jesus aber beeilte sich, dessen Urtheil zu berichtigen, und erklärte, daß sie aus Dankbarkeit ihm das erzeige, was jener als Wirth ihm nicht erwiesen habe. Denn es war gewöhnlich, daß der Hauswirth seinen Gästen nach ihrem Eintritte in das Haus, durch einen Diener die Füße waschen, auch wohl salben ließ, und daß er seine Freunde küßte. Simon hatte jenes wahrscheinlich nicht gethan, weil er sich als einen Vornehmern betrachtete und als ein solcher meinte, daß die Geringern, die zu ihm kamen, sich

schon die Füße aus Ehrerbietung gegen ihn vorher gewaschen haben würden. Indem also Jesus ihm jenen Vorwurf machte, deutete er auch zugleich auf den Stolz desselben hin, und zwar um so mehr, da Jesus in seinen übrigen Reden zu erkennen gab, daß Simon sich nur für einen geringen Sünder halte, weil er ihm weniger Liebe erweise, als sie, die sich als große Sünderin erkannt habe, und darum auch um so mehr fühle, wie viel Dank sie ihm schuldig sey, da er sie zur Besserung ihres Lebens geführt. Deshalb aber könne ihr auch Vergebung ihrer Sünden zugesichert werden.

XXIV.

Jesus geht von Nain nach Kapernaum zurück.

(Euf. 8, 1—21.)

Wenn es in Nain war, wo der Pharisäer Simon Sesum bewirthete, so war es auch jetzt, wo Jesus nicht allein von seinen Jüngern, sondern auch von einigen Frauen begleitet wurde; wenn aber Jesus zu Jerusalem bei dem Pharisäer Simon speiste, so trat er seine Rückreise aus der Hauptstadt in Begleitung jener Frauen an. Diese konnten aber eben so wohl die Hinreise nach Jerusalem, als auch die Rückreise von da an den See Genesareth in der Gesellschaft des göttlichen Lehrers machen. Die Frauen waren: Maria Magdalena, die Jesus von einer schweren Krankheit geheilt hatte, Johanna, die Gattin des Chusa, der ein Hausverwalter des Königs Herodes gewesen war, Susanna und mehrere andere. Alle folgten ihm aus Ergebenheit und Dankbarkeit und sorgten auf der Reise für die nöthigen Nahrungsmittel, und verrichteten andere Dienstleistungen. Denn es war damals bei den Juden gebräuchlich, daß fromme, weniger gebundene Frauen von gesetztem Alter, vorzüglich Wittwen, sich zu den Rabbinen hielten und sie auf ihren Reisen begleiteten, um ihres Unterrichts zu genießen, wobei sie denselben manche nothwendige Dienste erwiesen und, wenn sie vermögend waren, ihnen aus ihren Mitteln das Nöthige gewährten.

Die Reise ging durch mehrere Dörfer Galiläas, in denen Jesus lehrte. Hauptsächlich mußte die Ebene Esdrelon der Schau-

platz ihrer Wanderungen seyn. In dieser lag die Stadt Maggeddo oder Megiddo. Zwar ist von einer Ebene Megiddo die Rede (Sachar. 12, 11.); allein diese ist die nächste Umgebung der genannten Stadt und ein Theil der Ebene Esdrelon. Als Josua in das Land einrückte, war Megiddo die Residenz eines Kanaanitischen Königs, der durch den tapfern Heerführer der Israeliten besiegt wurde (Jos. 12, 21.). Bei der Theilung des Landes kam die Stadt an den Stamm Manasse (Jos. 17, 11.). Salomo hatte einen seiner zwölf Rentmeister dafelbst (1. König. 4, 12.). und ließ Megiddo befestigen (1. König. 9, 15.). Bei dieser Stadt verloren zwei jüdische Könige ihr Leben: Achasja, der von Jehu (2. König. 9, 27.), und Josias, der von dem ägyptischen Könige Necho geschlagen und getödtet wurde.

Zwischen Kapernaum und Tiberias erblickt man auf einem kleinen Hügel nicht weit vom See Genesareth die Ueberreste eines Thurmes und einiger anderer Gebäude, die daran stoßen, wobei ein unbedeutendes Dorf El-Madschdel liegt. Hier soll sich einst Magdala oder Magdalon befunden haben, ein kleines Städtchen mit einem festen Kastele, von welchem jene Maria den Beinamen Magdalena hatte; doch scheint es noch mehrere Orte dieses Namens in Palästina gegeben zu haben.

Als Jesus mit seiner Begleitung in Kapernaum, als in seiner Behausung angekommen war (Mark. 3, 20. u. 21), so sammelte sich sogleich eine solche Menge Menschen um ihn, daß er mit seinen Jüngern nicht einmal zu essen vermochte. Demohngeachtet aber unterließ er nicht, das Volk zu belehren, auch wohl Kranke zu heilen. Als dieses die Seinigen vernahmen, eilten sie zu ihm, um ihm Einhalt zu thun, damit er nicht etwa aus allzugroßer Anstrengung eine Ohnmacht sich zuzöge.

Damals war es auch, wo er einen sehr Kranken Menschen heilte, der zugleich blind und stumm war (Matth. 12, 22—37.), und dem er das Gesicht und die Sprache wieder gab. Diese Heilung erregte das Staunen des Volkes auf eine solche Weise, daß die Leute ausriefen: „Sollte dieser nicht der Messias seyn?“ Allein die Pharisäer, die schon damals

Jesum umlauerten, stimmten nicht mit ein und suchten vielmehr die Verwunderung des Volkes zu stillen, indem sie erklärten, daß Jesus mit Hülfe des Teufels seine ausgezeichneten Thaten verrichte. Als Jesus das vernahm, machte er zuerst auf das Lächerliche ihrer Behauptung aufmerksam. „Wie kann wohl, sagte er, der Teufel sich dazu hergeben, den Teufel zu vertreiben, und also wider sich selbst seyn?“ Alsdann aber führte er ihnen auch das Sündliche ihres Verfahrens zu Gemüthe und sprach: „Wer mich nicht als den Messias anerkennen will, weil ich nicht in irdischem Glanze erscheine, dem kann dieser Irrthum noch verziehen werden; wer aber die durch mich wirkende Gotteskraft nicht anerkennen will, sondern meine Thaten für Teufelswerk ausgibt, der begeht eine Todssünde, ein unverzeihliches Verbrechen (Mark. 3, 22—30.).“

Hierauf verlangten die Pharisäer von ihm ein Wunder, das seine Messiaswürde verbürgen könnte (Matth. 12, 38—45.). Allein Jesus erklärte, daß Gott schon dereinst durch ein Wunder als seinen Gesandten ihn beglaubigen werde; denn wie Jonas drei Tage in dem Bauche des Fisches zugebracht habe, so werde er auch nicht längere Zeit in der Erde ruhn, sondern von Gott aus dem Grabe auferweckt werden. Alsdann fährt er fort, ihren Unglauben zu rügen und sagt: „Die Einwohner von Ninive werden dereinst gegen euch zeugen; denn sie hörten auf die Ermahnungen des Propheten Jonas und bekehrten sich; ihr aber achtet nicht auf mich, obschon ich weit höher stehe, als der Prophet Jonas. Auch die Königin aus Saba wird euch das Verdammungsurtheil sprechen; denn sie kam aus weiter Ferne, um Belehrung bei dem Könige Salomo zu suchen; ihr aber könnt eine weit höhere Weisheit, als die des Königs Salomo war, vernehmen, und wollt sie nicht hören. Was wird aber die Folge von dem Allen seyn? Es wird immer schlimmer mit euch werden, und ihr werdet alsdann um so verdammlicher seyn.“

Während er so sprach, war seine Mutter mit einigen Verwandten herbeigekommen (Matth. 12, 46—50. Mark. 3, 31—35.). Als man ihm aber deren Anwesenheit meldete, erklärte er, daß er alle Menschen als seine Verwandten liebe, vorzüglich aber diejenigen, welche seine Ermahnungen befolgten.

und dem Willen Gottes gemäß lebten, als seine nächsten Verwandten ansähe. Er ließ sich also durch keine irdischen Rücksichten in der Erfüllung seines Berufes stören.

Da er hierauf durch die versammelte Menge des Volkes zu sehr sich beengt fühlte, so bestieg er ein Fischerboot auf dem See Genesareth und trug aus diesem seinen Zuhörern mehrere wichtige Gleichnisse vor (Matth. 13, 1—52. Mark. 4, 1—34.).

XXV.

Jesus reist von Kapernaum nach Jerusalem zum OSTERFESTE.

(Job. 5, 1—16.)

Uebermals war das Passahfest herbeigekommen, das zweite seitdem Jesus öffentlich lehrte; daher machte sich der göttliche Lehrer auf den Weg nach Jerusalem, um die Feier des Festes daselbst abzuwarten. Seine Reise dahin konnte er längs dem Jordan hinab vornehmen, durch das Jordanthal an dem westlichen Ufer des Flusses, das theils zu Galiläa, theils zu Samarien und theils zu Judäa gehörte und sich durch seine Fruchtbarkeit und Anmuth auszeichnete, das jetzt hingegen nur an einzelnen Stellen noch mit frischem Grün bekleidet ist und bebaut wird, größtentheils aber als eine dürre Wüste dem Wanderer sich bietet. Wir wenden uns jedoch etwas mehr westlich von dem Flusse, um einige noch nicht erwähnte Gegenden und Städte näher kennen zu lernen.

Ein Theil des Gebirges Ephraim, im Gebiete des Stammes Manasse, nicht weit vom westlichen Ufer des Jordans soll nach Obadja, einem Hofmeister des Königs Achab, genannt worden seyn, weil derselbe zu der Zeit, als die Königin Jezebel die Propheten verfolgte, hundert dieser heiligen Männer in den Höhlen jenes Gebirges versteckte und mit Speise versorgte (1. König. 18, 4.). Zu den Zeiten Jesu hausten Räuber daselbst, welche von dem Könige Herodes vertrieben wurden.

Etwas südlicher lag die Stadt Abel-Meholah oder Abel-Mehula, in dem westlichen Gebiete des Stammes Manasse, die Geburtsstadt des Propheten Elisa (1. König. 19, 16.). Bis zu dieser Stadt verfolgte Gideon die von ihm in

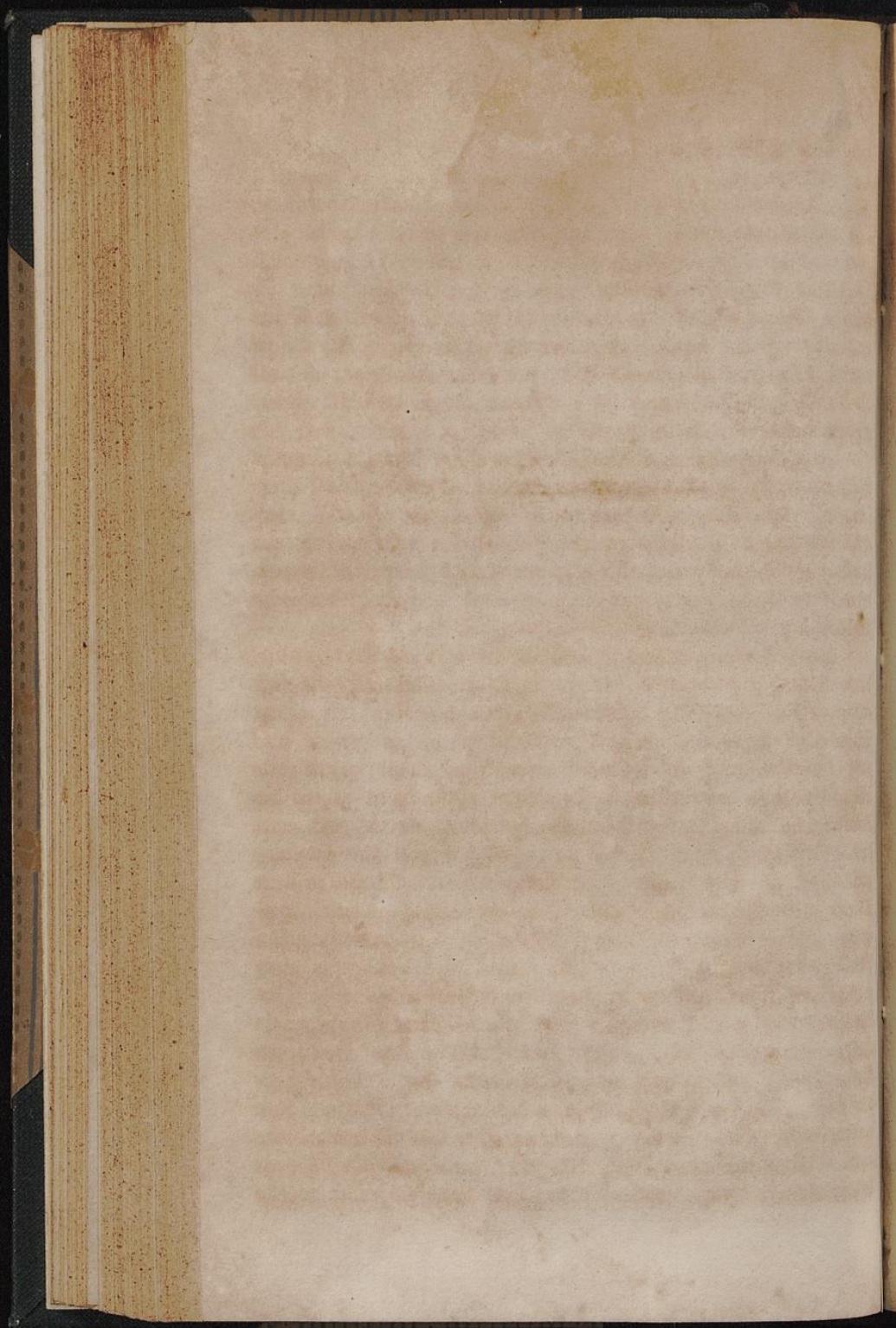
die Flucht geschlagenen Midianiter (Richt. 7, 22.); und hier hatte der König Salomo einen von seinen zwölf Rentmeistern (1. König. 4, 12.).

In der Nähe lag Thirza oder Thersa, ebenfalls in dem westlichen Gebiete des Stammes Manasse, das früher eine der Königsstädte des alten Kanaans gewesen war (Jos. 12, 24.). Bei der Theilung des jüdischen Staates in zwei Reiche wurde es die Residenz der Könige Israels (1. König. 15, 21. u. 33.); als aber der König Simri sich mit dem königlichen Palaste in Thirza verbrannt hatte (1. König. 16, 17. u. 18.), baute Amri die Stadt Samaria und verlegte die Residenz dahin. Thirza lag auf einer Anhöhe, wird als eine schöne Stadt gerühmt (Hohes Lied 6, 3.), und hatte auch eine liebliche Umgegend, so daß sie ihren Namen, der Unmuth bedeutet, mit Recht führte. Nachdem aber Samaria die Hauptstadt des Königreichs Israel geworden war, verlor Thirza mehr und mehr seine Schönheit und Unmuth, und jetzt ist keine Spur mehr davon zu finden.

Südlicher traf man eine Stadt Gilgal an, die man nicht mit der gleiches Namens in der Nähe von Jericho verwechseln darf. Sie lag in der kleinen Ebene Saron in der Nähe des Hains Moreh (5. Mos. 11, 30.). Sie gehörte dem Stamme Manasse und hatte zur Zeit des Propheten Hosea (Hos. 4, 15.) einen Gözentempel.

Noch weiter südlich befand sich die Stadt Schiloh oder Silo, deren Name Ruhe bezeichnet. Hier war die zweite Lagerstätte der Israeliten, als sie in Kanaan eingerückt waren; und nachdem sie das ganze Land erobert hatten, brachten sie die Stiftshütte hierher (Jos. 18, 1.), weil der Ort ziemlich in der Mitte des Landes diesseit des Jordans lag und auch eine schöne Umgegend hatte, und nun bildete sich eigentlich erst die Stadt, die in dem Gebiete des Stammes Ephraim lag. Hier nahm Josua auch die weitere Vertheilung des Landes vor (Jos. 18.). Silo war der Ort, wo der öffentliche Gottesdienst der Juden gehalten wurde, und gelangte unter den Richtern zu hohem Glanze und Ansehn. Hier wurde Samuel unter den Augen des Hohenpriesters Eli erzogen. Später, man weiß nicht wann, wurde die Stiftshütte





von hier nach Gilgal versetzt (1. Sam. 10, 8.), und seit der Zeit verlor Silo seine Wichtigkeit, nachdem es fast 300 Jahre hindurch, von Josua bis Eli, der Sitz der Bundeslade, und ein Hauptversammlungsort der Juden gewesen war. Zur Zeit des Königs Jerobeam lebte der Prophet Achia daselbst (1. König. 14, 2. u. 4.). Zur Zeit Jesu aber war die Stadt schon zerstört und jetzt sieht man kaum noch eine Spur von ihr. Einen Steinhaufen, der auf ihrer Stelle sich befinden soll, hält man für die Trümmer einer christlichen Kirche, die, wie man sagt, an dem Orte, wo die Stiftshütte stand, erbaut wurde.

Nahe bei der Stadt Silo befand sich einer der höchsten Berge Palästinas, der ebenfalls Silo hieß und ein und derselbe mit dem Berge Salmon heyn soll (Richt. 9, 48.), welchen Namen er von den schattigen Wäldungen bekam, die er sonst auf seinem Rücken trug, von denen aber freilich jetzt wenig zu finden ist. Er enthält jedoch noch jetzt treffliche Weideplätze.

In Jerusalem befand sich ein Teich, Namens Bethesda, d. i. Ort der Wohlthat, in welchen eine Mineralquelle sich ergoß. Dieser war mit fünf Gebäuden umgeben, in denen sich Zellen befanden, um die Kranken, welche in großer Anzahl dorthin gebracht wurden, aufzunehmen und gegen den übeln Einfluß der Witterung zu sichern; denn man behielt die Kranken so lange daselbst, bis der Zeitpunkt eintrat, wo man das Wasser des Teiches für vorzüglich geeignet zur Heilung hielt. Dieses war alsdann der Fall, wenn das Wasser in dem Teiche aufwallete oder in eine starke Bewegung gerieth, was in Heilquellen bisweilen durch die Wirkung eines unterirdischen Feuers, oder auch durch den Regen erfolgt. Wahrscheinlich entwickelte sich alsdann entweder ein heilsames Gas in dem Wasser, oder es verband sich sonst ein heilsamer Stoff in reicherm Maße mit demselben, so daß das Wasser zur Zeit jener Bewegung eine desto größere Wirkung auf die Kranken hervorbrachte. Hernach aber konnte das Gas verdunsten, oder der heilsame Stoff schlug sich nieder, oder das Wasser wurde durch das zukommende Regenwasser verdünnt und dadurch in seiner Heilkraft geschwächt. Ohne Zweifel jedoch würde

das Wasser auch hernach den Kranken noch Nutzen gebracht haben, wenn man es anhaltend gebraucht hätte. Da die Juden die Ursache jener Bewegung des Wassers nicht kannten, so schrieben sie dieselbe einer göttlichen Einwirkung oder der Thätigkeit eines Engels zu.

Dieser Teich lag in dem nördlichen Theile der Stadt, auf dem Berge Bezetha nicht weit von dem Tempel. Noch jetzt wird er ohnweit der nordöstlichen Ecke der großen Moschee gezeigt, enthält aber kein Wasser mehr. Von den Gebäuden, die sich sonst um ihn herum befanden, sieht man aber nur wenige Spuren noch. Er bildet ein Viereck von 120 Fuß Länge und 40 Fuß Breite. Seine Tiefe beträgt 8 Fuß. An der nördlichen Seite dringt noch jetzt etwas Wasser hervor, das sich aber bald in den Rissen des Bodens verliert. An seinem Rande wächst hie und da Gesträuch. Er wird von den Türken in Ehren gehalten und sie betreten ihn nur mit entblößten Füßen.

Während der Dauer des Passahfestes, an dem in die Festzeit fallenden Sabbathe, kam Jesus in die Nähe des Teiches, wahrscheinlich nicht von seinen Jüngern begleitet. Hier traf er einen Kranken an, der schon 38 Jahre hindurch in dem an dem Teiche befindlichen Krankenhause zugebracht hatte, ohne daß er zum Gebrauche des Wassers gelangt war, weil er, wie er selbst sagte, wegen seiner Lähmung die günstige Zeit nicht benutzen konnte. Vielleicht aber hatte er auch eben keinen großen Trieb gezeigt, zur Genesung zu gelangen, weil er in seinem Aufenthalte sich hinlänglich versorgt sah. Zu diesem wendete sich Jesus und befahl ihm, aufzustehn und mit seinem Polster, auf welchem er gelegen hatte, davon zu gehn, was der Kranke auch that.

Da es Sabbath war, so fiel es den Juden auf, daß dieser Mensch mit seinem Polster umherging und also eine Last trug; und daher verwiesen sie es ihm und sagten ihm, daß er am Sabbathe nichts tragen dürfe. Allein er kehrte sich daran nicht, sondern erklärte, daß derjenige, der ihm von seiner Krankheit befreit hatte, ihm auch sein Polster davon zu tragen heißen habe. Dieses erregte die Neugier der Menge und man wollte nun gern den Arzt kennen, der ihm geholfen

hatte. Da aber Jesus nicht mehr zugegen war und der Geheilte seinen Wohlthäter nicht näher kannte, so konnte er keine genügende Antwort ertheilen. Doch nicht lange darauf traf er Jesum im Tempel und nun berichtete er der Menge, ohne zu wissen, welchen Nachtheil er dadurch seinem Wohlthäter zufügte, daß Jesus es sey, der ihn geheilt habe. Von jetzt an wurden Mehrere, vorzüglich die Pharisäer und Schriftgelehrten, gegen Jesum sehr feindlich gesinnt, weil sie ihn für einen Menschen hielten, der den Sabbath nicht ehrte; und deshalb suchte man ihn sogar zu tödten; vorzüglich als er noch dazu erklärte, daß Gott sein Vater sey und daß er mit demselben in der innigsten Verbindung stehe. Auch half ihm die ausführliche Darlegung seines Verhältnisses zu Gott nichts. Es herrschte einmal in Vielen eine feindliche Gesinnung gegen ihn, die eher zu- als abnahm, und die er nicht zu beschwichtigen vermochte, weil er nicht von dem Pfade der Wahrheit und des Rechtes abweichen und nicht irdischen Rücksichten dienen wollte. Das war aber auch der Grund, warum er sich nicht lange in Jerusalem aufhielt.

Fünftes Buch.

Reisen Jesu in der dritten Periode seines Lehramtes,
von dem zweiten bis zum dritten Osterfeste.

XXVI.

Jesus begibt sich von Jerusalem an den See Genesareth zurück.

(Matth. 12, 1—21. Mark. 2, 23—28. u. 3, 1—12. Luk. 6, 1—11.)

Nachdem die Feier des Passahfestes ihr Ende erreicht hatte, verließ Jesus Jerusalem, wo er sich nicht sicher sah, da die Pharisäer und Schriftgelehrten schon jetzt ihm feindlich nachstellten, und ging nach Galiläa an den See Genesareth zurück. Seine Jünger begleiteten ihn ebenfalls auf dieser Reise; aber es scheinen auch Pharisäer ihm nachgegangen zu seyn, die ihn beobachten wollten in seinem ferneren Thun, und die ihn daher umlauerten.